

Über die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Eine Abhandlung

vorgelesen
in einer öffentlichen Sitzung
der Academie der Wissenschaften in München,
als diese den Tag ihrer Stiftung zum fünfzigstenmale feyerte
am 28. März 1808.

von

J. Christ. Freyherrn von Aretin,
königl. Central-Bibliothek-Direktor.

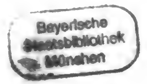
Herausgegeben
mit dem vollständigen Fac simile des ältesten bisher bekannten teutschen Druckes.

München,
1808.





FATA VIAM INVENIENT.



Heute beginnt das fünfzigste Jahr seit der ersten Gründung der Akademie der Wissenschaften in Baiern.

Zur Jubelfeyer dieser denkwürdigen Begebenheit könnte von nichts so passend gesprochen werden, als von dem Zwecke gelehrter Gesellschaften überhaupt, und ins besondere von den Arbeiten jenes vaterländischen Instituts.

Diese Gegenstände aber sind schon von Andern vor mir, beredter als ichs vermöchte, abgehandelt worden 1). Ich glaube daher, daſs es dem Geiste der heutigen Feier nicht widersprechen wird, wenn ich ein mit dem obigen nahe verwandtes Thema erwähle, nämlich die Betrachtung der ersten Schicksale einer Kunst, durch welche unsere ganze neuere Gelehrsamkeit bedingt worden ist.

Jede wichtige Erfindung wird in ihrem Anfange und in ihrer frühesten Ausübung von so vielen merkwürdigen Umständen begleitet, und erregt ein so mächtiges Treiben von plötzlich erwachenden Kräften, daſs es eins der anziehendsten Schauspiele gewährt, die ersten Eindrücke zu beobachten, die durch das unerwartete Erscheinen der neuen allgewaltigen Kunst in den Gemüthern der Zeitgenossen hervorgerufen werden.

Die

1) Von dem würdigen Präsidenten der k. Akademie Fr. H. Jakobi in der Abhandlung: Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck. München bei Fleischmann. 1807. 4. — und von Ferd. Maria Baader in der akademischen Rede: Was hat die Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen? München 1783. 4. — Man vergl. L. Westenrieder's Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften. München 1805—1808. 2 Bde. 8.

Die Erfindung der Typographie ist aus dem angegebenen Gesichtspunkte noch nicht so vollständig beleuchtet worden, als es bei der zahllosen Menge hierüber geschriebener Abhandlungen wohl zu erwarten wäre 2).

Ich will es daher versuchen, diesen viel bearbeiteten Gegenstand unter solchen Ansichten darzustellen, die auch der philosophische Universalhistoriker seiner Aufmerksamkeit würdig finden könne.

Freylich ist es nur eine mechanische Kunst, deren Entstehung und Folgen wir jezt betrachten werden, und es möchte Manchen dünken, dass ein solcher Stoff Geistern, die mit der Schönheit klassischer Kunst, und mit der Erhabenheit philosophischer Spekulation vertraut sind, eine nur unbefriedigende Unterhaltung gewähren könne. Denn selbst

2) Beynahe unzählig sind die Werke, welche uns die Typographie über ihr eigenes Entstehen geliefert hat, und mit welchen die Pressen sich selbst verherrlichend ihren Eigenthümern Stoff und Form zugleich gewähren mussten. Dessen ungeachtet lassen sie uns doch noch immer eine philosophische Geschichte dieser wichtigen Kunst und ihrer Folgen vermissen. Entweder polemisiren sie bloss über den Ort, die Urheber und die ersten Producte der Erfindung, oder sie schränken sich auf allgemeine Lobsprüche ihres Nutzens ein; wie z. B. die unzähligen Denk- und Jubelschriften, unter welchen einige wirklich Lächeln erregen. So finden wir einen Jubelredner, der seinen Sermon in folgende zwei Theile zerlegt: I. Theil. Die Buchdruckerkunst hat viel Gutes gestiftet. II. Theil. Sie hat viel Böses verhindert. Ein Anderer nimmt von dem Druck der Bücher Gelegenheit, den Druck des Gewissens abzuhandeln. Ein Dritter, von besserem Sinne als die beiden vorigen, benützt seinen Gegenstand zu Gleichnissen und Antithesen, wie folgende: „Der Setzer säet die Lettern in alle Welt, die wie die Saamenkörner die herrlichsten Früchte bringen. — Das klein gehackte Bley der Buchstaben wirkt oft kräftiger als das der Kartätschen — aus der Buchdruckerschwärze ist das reinste Licht hervorgegangen. — Das Harz, welches zur Druckerschwärze dient, gleicht den arabischen Myrrhen, welche die Augen erhellen. — Durch die Buchdruckerey werden die Geister der Gelehrten wie Mumien für die Nachwelt einbalsamirt. — Das Schicksal wie der Buchdrucker setzt seine Lettern verkehrt, dass wir die Abdrücke erst jenseits sehen" u. s. w. — Wenn man sich recht lebhaft von der geringen Ausbeute dieser Schriften überzeugen will, so darf man nur das Register zu Wolf's Monumentis typographicis nachsehen, worin die vor dem Jahre 1740 über die Geschichte der Typographie erschienenen Schriften gesammelt sind.

selbst der erstaunungswürdigste Mechanismus, so wie er ins praktische Leben übergeht, erscheint uns gewöhnlich nur im Bunde mit einer gemeinen Denkungsart und mit ungebildeten Sitten, deren Anblick unsere Bewunderung immer um etwas herunterstimmt. Allein wenn wir erwägen, dafs die grofsen Revolutionen, die eben jenes blofse Handwerk in der politischen und in der kirchlichen Welt bewirkt hat, es zu einem wahrhaft universalhistorischen Gegenstande stempeln, und dafs die Buchdruckerey das Organ eines durch Raum und Zeit unbeschränkten Gedankenwechsels, das Beförderungsmittel einer allgemeinen Uebersicht und Vergleichung der gesammten Erfahrung und Wissenschaft aller Menschen, und das heiligste Palladium der von nun an unvergänglichen Wahrheit für jedes kommende Geschlecht geworden ist: dann zeigt sich uns der zuerst mit Geringschätzung angesehene Mechanismus in einer Erhabenheit, welche selbst von den in ihrer Ausübung edleren Künsten nur selten erreicht werden kann 3), und wir sehen nicht mehr die Werkstätte, sondern den Geist, der über ihr schwebt 4).

Wo wäre übrigens ein schicklicherer Platz, von den Wundern der Typographie zu sprechen, als eben hier, innerhalb diesen Mauern, welche von den frühesten Denkmälern der Göttergesendeten Kunst die reichste und kostbarste Sammlung in der Welt umschliefsen 5)? In diesen

3) Es wäre hier Gelegenheit der vielen Lobsprüche zu erwähnen, welche auf die Buchdruckerkunst ausgegossen worden sind. Anstatt vieler führe ich hier nur folgende an: Luther nannte die Erfindung der Typographie: das letzte Auflodern vor dem Erlöschen der Welt. Tscherninghausen singt an die Buchdrucker:

Der Poet durch seine Lieder
holet uns vom Tode wieder,
den Poeten aber ihr.

4) Vergl. Jacobi's obenangef. Abhandlung S. 6—7.

5) Die Incunabeln-Sammlung der Münchner Central-Staatsbibliothek vereinigt nunmehr aufser den ehemaligen Münchner und Mannheimer Collectionen die vorzüglichsten Druckdenkmäler der meisten im Königreiche Baiern gelegenen Domstifter und Klöster,

diesen glänzenden Wohnungen der — ewig Lebenden, deren Ehrfurcht gebietende Nähe jedes edlere Gemüth zu hohen Entschlüssen begeistert? In diesem von den ehrwürdigsten Trophäen angefüllten Tempel der Unsterblichkeit?

Indem wir hier die glorreichen Ueberbleibsel untergegangener Welten staunend betrachten, und unsere Blicke bey den Schriften der Griechen und Römer am liebsten verweilen lassen, überrascht uns die räthselhafte Frage: Wie sind die Werke der Alten der Vergänglichkeit entronnen, die ihre Reiche traf? Wie konnten sie ihr Daseyn über die Jahrhunderte hinaus verlängern, die ihrer Natur nach mehr dem Geiste, als dem Buchstaben anzugehören schienen, und wo jede Erhaltung der Schrift zu einer Art von Wunder werden musste? Die Beantwortung dieser Frage wird uns von selbst auf die Anfänge der Typographie hinführen.

Schilf, Baumrinden und Blätter, Wachstafeln und ähnliche Nothbehelfe waren es nur, die den Alten als Mittel ihrer schriftlichen Mittheilung dienen mussten. Schon ihr Gebrauch war mit grossen Schwierigkeiten verbunden, und doch vermochten selbst diese es nicht, der Furcht vor naher Zerstörung hinreichende Beruhigung entgegen zu setzen 6).

Aber

Klöster, und enthält schon gegenwärtig (ohne dass noch die in diesem Fache so berühmten Nürnbergischen Bibliotheken benützt worden sind) eine so grosse Anzahl von Druckstücken aus dem XV. Jahrhundert, dass die von dem geschätzten Bibliographen Sautander de la Serna angegebene Zahl von 15000 dergleichen Werken hierdurch eine beträchtliche Vermehrung erhalten wird, wie sich dieses auch schon aus der blossen Zusammenzählung der in Panzer's bey weitem noch nicht vollständigen Annalen der Typographie angeführten Numern ergiebt. Ausserdem verwahrt die königl. Centralbibliothek (was selbst grossen Bibliographen beinahe unglaublich vorkommen wird,) gegen 40 xylographische Werke, und gegen 100 einzelne xylographische Blätter.

6) Obgleich auf solche Art für die Fortdauer und Verbreitung der Schriften nur wenig geleistet werden konnte, war den Alten doch das, was wir literärischen Verkehr

nennen,

Aber was wahrhaft vortrefflich ist, kann nicht ganz untergehen. Der Geist, der es schuf, trägt es erhaltend durch die Zeiten. Langsam fallend, mit Vorzeichen, die uns weise Männer warnend angedeutet, fanden die alten Reiche ihren Untergang: der Letzte der Römer (Tacitus), mit tief verwundeter Seele den nahen Umsturz wahrnehmend, schrieb in elegischer Stimmung seine Geschichtbücher, und schied von dannen, nachdem er dem Alterthum die Grabeslampe angezündet hatte.

Als aber der Christianismus auf den Trümmern der alten Welt seine Herrlichkeit gründete, als der Geist der antiken Bildungsform durch den Buchstaben der modernen verdrängt wurde, und, was zuvor auf Freiheit gebaut war, der Gewalt sich beugen musste; da blieben einige wohlthätige Genien der Vorzeit unter dem neuen Geschlechte zurück, und schlossen ihre Schätze denen auf, die es vermochten, in das Heiligthum einzudringen.

Aber

nennen, nicht ganz unbekannt. Sie hatten Buchschreiber, auch sogar Buchhändler und öffentliche Bibliotheken. Die Beweisstellen hiezu findet man in allen Handbüchern der Literaturgeschichte, besonders aber in folgenden Werken: Chr. Schöttgen's Historie der Buchhändler in alten und mittlern Zeiten. Nürnb. 1722. 4. J. Fr. Eckhardi exerc. crit. de editione librorum apud veteres. Isenac. 1777. 4. Ang. Battaglini diss. acad. sul commercio degli antichi e moderni libraj. Roma 1778. 8. Wie nahe übrigens die Römer an der Erfindung der Buchdruckerkunst vorübergiengen, zeigt unter vielen andern folgendes Beyspiel: Wir finden, dass in den Töpfer-Geschirren, die wir aus den Römer-Zeiten besitzen, die Buchstaben einzeln eingedruckt worden sind, indem bey einem und demselben Namen, wenn er auf verschiedenen Geschirren vorkömmt, die Buchstaben zuweilen verkehrt stehen. Diese Bemerkung, welche schon von verschiedenen Archäologen (vergl. Wald's Gesch. der Wissenschaften und Künste. Halle 1784. 8. S. 394.) gemacht worden ist, erhält eine neue Bestätigung in des Hrn. geh. Referendärs v. Stichaner (unter der Presse befindlichen) II. Abhandlung über die römischen Denkmäler in Baiern. — Viele Schriftsteller, welche verschiedene im Alterthum bekannte Manipulationen mit denen der heutigen Druckerey vergleichen, bedauern dabey sehr, dass diese nicht damals schon im Gange war; sie bedenken aber nicht, dass den Römern die ganze Erfindung nichts genützt hätte, aus der einfachen Ursache, weil sie kein Druckpapier hatten.

Aber immer kleiner wurde die erlesene Schaar, und ohne die Muſse, die den einzigen Schriftbewahrern des Mittelalters, den Mönchen, verſtattet war 7), hätten nur wenige von den Werken, aus welchen bald ein allgemeiner Gährungsſtoff hervorgehen ſollte, das Zeitalter erreicht, da, durch ein folgenreiches Zuſammentreffen groſsherziger Fürſten und genialiſcher Gelehrten die Reliquien des Alterthums gerettet, und der öffentlichen Verehrung ausgeſtellt werden konnten.

Unter dem milden Himmel Italiens auf dem klaſſiſchen Boden antiker Gröſse und Freiheit erſtanden die mit der Vorwelt befreundeten Gemüther, und beſchworen ihre Brüder-Geiſter aus den Ruinen. Es winkte die Hand des im Kreislaufe zum Ziele führenden Schickſals, und die Alten erwachten, und kehrten zurück in's Leben.

Petrarca, Boccaccio und die Mediceer 8) waren die Heroen, deren herculiſchen Arbeiten wir verdanken, daſs wir noch jezt die Luft des alten Griechenlands und Roms einathmen, daſs wir mit Socrates unter dem Schatten ſeiner Platanen ruhen, und mit Platon im Lyceum wandeln, daſs wir noch jezt von Homer's Idealen

7) Viele, die ſonſt in der gedankenloſen Langweile der klöſterlichen Zucht verſchmachtet ſeyn würden, fanden in dem Geſchäfte, die Ueberreſte der griechiſchen und römischen Literatur abzuſchreiben, eine angenehme Zerſtreuung. Das niedrige Amt eines bloſſen Abſchreibers konnte von ſolchen nicht verſchmäht werden, die nicht im Stande waren, ſelbſt Etwas zu erſchaffen. Einigen Orden, z. B. den Benediktinern, war nicht, wie den meiſten übrigen, das Copiren der heidniſchen Schriften verboten. Auſserdem war den Brüdern, die durch irgend eine Kunſt ſich auszeichneten, die Ausübung derſelben zum Beſten des Kloſters geſtattet, und hierdurch wurde das Bücherabſchreiben, welches damals zu den einträglichſten Künſten gehörte, ſehr befördert. S. Heeren's Geſch. des Studiums der klaſſ. Lit. I. B. S. 59. 157. 211.

8) S. Roſcoë's Leben des Lorenz von Medicis überſ. von Curt. Sprengel. Leipzig 1806. 8. — und A. L. H. Heeren's Geſchichte des Studiums der klaſſiſchen Literatur. Göttingen 1797. 8. Zwey in der Geſchichte der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften unentbehrliche Werke.

len und von Plutarch's Helden begeistert werden, und von ebendenselben Lehrern Unterricht schöpfen, die einen Pericles und einen Scipio gebildet.

Der edle Eifer jener Wiederhersteller des Alterthums gieng bald in andere Seelen über. Man durchwühlte die Archive und Bibliotheken, und beinahe jedes Jahrzehend bereicherte ein neuer unsterblicher Fund. Es wurde bei den Großen zur Mode, alten Handschriften nachzuspüren, und diese Liebhaberei gieng so weit, daß die Sammlungen kostbarer Manuscripte zu den größten Zierden glänzender Häuser gezählt wurden 9).

So verbreitete sich die Kunde der Klassiker bald über mehrere Stände, und glücklicher Weise auch über die Fakultäts-Wissenschaften,

9) Das Wiederfinden einer klassischen Handschrift wurde von Vielen der Eroberung eines Königreichs gleich geschätzt. Der Eifer der damaligen Fürsten und Gelehrten für dergleichen Handschriften, und der Aufwand, der auf Reisen und Correspondenz gemacht wurde, übersteigt allen Glauben. Daher giebt auch in der Literaturgeschichte dieser Epoche die Geschichte des Studiums der Alten den Ton an. In Roscoe's und Heeren's angeführten Werken findet man erzählt, wie nach und nach die vorzüglichsten Klassiker entdeckt worden sind. In den dort citirten Epist. Traversarii l. 24. ep. 53. werden viele klassische Werke angeführt, die damals noch existirten, jezt aber unbekannt, und wahrscheinlich auf immer verloren sind. Wirklich wurde in jener Zeit, im buchstäblichen Sinne, mehr auf die todten, als auf die lebenden Gelehrten verwendet. Daß es dabey an lächerlichen Unterschiebungen und Plagiaten nicht gefehlt habe, beweist unter andern die Biographie eines Leo Bapt. Alberti, P. Alcyonius u. s. w. Eine herzerhebende Anecdote aus dieser Entdeckungs-Periode erzählt Roscoe: Cosmus von Medicis hatte nämlich das Glück gehabt, einen Livius aufzufinden. Er theilte ihn dem Könige Alfons von Neapel, obwohl er mit ihm in Kriege war, sogleich mit, um ihm einen recht großen Geistes-Genuß zu verschaffen. Der König ergriff das Buch mit Begierde, und durchlas es ganz, ohne auf die Warnungen seines Arztes zu achten, der das Geschenk (aus Kenntniß der damaligen Politik) für vergiftet gehalten hatte. Mit dem Cosmus von Medicis aber machte der König Friede, und wurde sein wärmster Freund.

ten, die bisher auf den Univerſitäten mehr rückwärts geſchritten waren 10).

Auch die hiſtoriſche Kunſt fieng an wieder aufzuleben, und ihr ganzes edles Gefolge mit ihr 11).

In

---

10) Die Verbreitung der ſcholaſtiſchen Philoſophie und Theologie richtete im XIII. Jahrhunderte das wenige noch übrig gebliebene Latein vollends zu Grunde, ob man gleich aller Orten lateiniſch redete, ſchrieb, lehrte, predigte, betete und ſang. Es kam eine ſolche Menge von Barbarismen in die lateiniſche Sprache, daſs mehr als ein Jahrhundert nöthig war, ſie wieder herauszubringen. Da waren aptitudinabilitates, albetudinabilitates, haecceitates, perſeitates, Petreitates und Pauleitates, mit vielen Diſtinctionen inter intrinſece et extrinſece, kadapodialiter et hydopodialiter u. ſ. w. Vom Griechiſchen galt ohnehin das Sprichwort: graeca ſunt, non leguntur. Klaſſiche Literatur wurde nur als Vorbereitungs-Wiſſenſchaft unter dem Namen der Grammatik gelehrt, und beſchränkte ſich auf die Erläuterung des Donats und Priſcians. Für die Verbreitung klaſſiſcher Handſchriften wurde gar nichts gethan. Alles hieng vom mündlichen Unterricht ab. Die Gegenſtände der Lehrvorträge aber waren oft die unnützeſten Fragen. Z. B. ob der Feuerhimmel eine runde oder viereckigte Geſtalt habe? Ob der Sohn Gottes auch die Natur eines Kürbis, Eſels, Drachen, u. ſ. w. hätte annehmen können? Ob es eine gute Tauſformel geweſen wäre, wenn ſie der Heiland im Namen Buff, Baff, eingeſetzt hätte? Was es wäre, das die Mäuſe fräſsen, wenn ſie über eine Hoſtie geriethen, und was man mit ihnen anfangen ſollte? Ob Adam mehr geſündiget habe, als die Eva? — Ueber die letzte Frage diſputirte in Verona zur Ehre ihrer Stammmutter die Profeſſorin Nogarola mit ſolchem Beyfall, daſs ſelbſt der berühmte Kardinal Beſſarion hinreiſete, um ſie zu hören. ſ. Fabricius Geſchichte der Gelehrſamkeit. II. B. S. 961.

11) Während in andern Ländern noch bloſſe Chroniſten und Annalenſchreiber ihr Handwerk trieben, und mehr für die Zukunft, für die Verborgenheit, und für die Würmer der Archive und Bibliotheken als für den Gebrauch der Gegenwart arbeiteten, bildeten ſich in Italien, wo das klaſſiſche Studium am früheſten getrieben wurde, auch am früheſten klaſſiſche Hiſtoriker. In jenen Tagen, ſagt G. H. Kayſer („über das Studium der Klaſſiker und ſeine unmittelbare Beziehung zur Hiſtorie", im Morgenblatte 1808. n. 29 u. 30.) erforſchten Einige in den Alten das Wort, entſchleyerten das Heilige, das in ſeiner Hülle eingeſchloſſen war, und ſtanden nun vor dem klaren Bilde eines Lebens, welches nur ſcheinbar äuſserlich untergegangen, in ſich aber unvertilgbar geblieben war. Sie erblickten in dem Alterthum nicht

bloſs

In dieser thatenreichen Epoche ereignete sich die Erfindung des Leinenpapiers, und mit ihr war die grosse Umwälzung, die bald darauf durch die Typographie vorbereitet werden sollte, der ganzen Welt angekündigt 12).

Durch den nunmehr erleichterten Gebrauch des Schreibmaterials ward den neu aufgefundenen Werken des Alterthums eine freiere Bahn eröffnet, und was anfangs blofs dem Studium der Gelehrten und dem Luxus der Grofsen angehört hatte, fieng nun an, auf das gesammte Menschengeschlecht wirksam zu werden.

Das

---

blofs ein persönliches, an die Zufälligkeit eines Individuums geknüpftes Treiben, sondern jene grossen und allgemeinen Regungen im Gemüthe, welche seyn werden, so lange Menschennatur ist; sie gewannen in der Anschauung jener Zeit Muth, selbst nach dem Unvergänglichen zu streben. In Ländern, wo in den Bildungs-Anstalten die philosophischen Studien das Uebergewicht über die sogenannten Realien erhalten, wird dieses der Keim einer neuern kräftigern Bildung. Ohne Aufmunterung und Künsteley ergänzt sich die Zahl der Lehrer, welche man früher im Auslande suchen mufste; es stehen Begeisterte auf, denen die jugendliche Seele gern vertraut, weil ihr Leben am Fremden sich erwärmt, und aufrichtet; in der Wissenschaft und im Geschäftskreise entfalten sich alle noch verschlossenen Blüthen, und reifen zur anmuthigen Frucht. Dann findet ein Volk, das Kraft und Tugend hat, auch einen Geschichtschreiber, dem es nicht blofs zugelernt ist, wie man von seinem Volke schulgerecht sprechen müsse, sondern der von den Alten im verborgenen, geheimnifsvollen Umgange die Weihe erhalten hat, und gleich ihnen unsterbliche Töne redet. Dann wird in dem Leben mehr als eines Jünglings jener erhabene Moment eintreten, wo, nachdem er die Kunst, Geister in seinen Kreis zu rufen, sich erworben hat, nun die Seele eines Sallustius und Tacitus unverhüllt vor ihm steht. In diesem Augenblicke entzündet sich der höchste Enthusiasmus für die Geschichte; denn dieser kann nicht durch Lehrbücher des Tags hervorgerufen, sondern mufs von einem solchen Gemüth angeregt werden, in welchem wie bei den Alten ein schaffendes Princip, und eine strenge Unterwerfung unter das waltende Gesetz der Historie ist u. s. w.

12) s. Breitkopf's und Roch's Versuche, die Geschichte des Leinenpapiers, der Spielkarten, und der Holzschneidekunst zu erforschen. Leipzig. 1784. — 1803. 2 Bde. in 4.

Das Prinzip der antiken Welt, auf solche Weise allmählich erstarkt, begann gegen die gleichsam zu Stein gewordenen Formen des Modernen, den grossen Kampf über die Weltherrschaft, auf welchen noch jezt unsere Blicke fest geheftet sind. Der Zwiespalt äusserte sich anfangs nur im Verborgenen, und konnte nicht öffentlich ruchtbar werden; denn noch mangelte es an einer allgemeinen Mittheilung, an einer gemeinschaftlichen europäischen Literatur, überhaupt an einem Staate der Wissenschaft.

Dieses abgerissene Seyn alles Lernens und Gelernten, von welchem wir uns nur schwer eine Vorstellung machen können, musste das Fortschreiten des kaum erwachten klassischen Geistes nothwendig aufhalten. Wir können in der That den grossen Gelehrten jener Zeit unsere Bewunderung eben so wenig, als unser Bedauern versagen, wenn wir die Schwierigkeiten erwägen, die sich ihren Studien entgegensetzten. Die Handschriften waren so kostbar und selten, dass man sich nur eine äusserst geringe Anzahl derselben verschaffen konnte, und dass die meisten Gelehrten sich gezwungen sahen, mit dem grössten Zeitaufwand viele Werke selbst abzuschreiben. Die Nachrichten, die wir hierüber in den literärhistorischen Werken lesen, gränzen an das Unglaubliche. Mit Handschriften konnte man Töchter aussteuern, Kirchen-Wohlthäter werden, grosse Kapitalien aufnehmen, glänzende Fideikommisse stiften, und Landgüter kaufen. Die Bibeln kosteten gewöhnlich 1000 Goldgulden, die römischen Gesetzbücher noch weit mehr, und viele der grössten Rechtsgelehrten (unter andern der berühmte Accursius) konnten nicht einmal zum Besitze eines Corpus juris gelangen. Auf den meisten Universitäten waren zwar obrigkeitliche Bücher-Taxen festgesetzt, allein diese erstreckten sich nur auf die allernothwendigsten Werke, und kamen daher mehr den Schülern, als den Lehrern zu statten. Oeffentliche Bibliotheken gab es damals noch nicht, und die Bibliotheken der Fürsten und Klöster, wenn auch die Gelehrten Zutritt dazu erhalten konnten, waren grössten-

ten-

tentheils ſo unbedeutend, daſs auch hier keine Hülfe zu holen war. Die groſse Pariſer Bibliothek z. B. enthielt noch in der Mitte des XV. Jahrhunderts an innerem Werthe nicht die Hälfte deſſen, was jezt bei jedem Schulmann in Teutſchland gefunden werden kann 13).

Mit ſolchen Hinderniſſen hatten die Lorenz von Medici, Johann von Ravenna, Poggio u. A. zu kämpfen 14). Unſere Bewunderung für dieſe Genien ſteigt noch höher, wenn wir den traurigen Zuſtand des ganzen Zeitalters näher betrachten.

Das XV. Jahrhundert hatte von ſeinen unmittelbaren Vorgängern keine glänzenden Vermächtniſse erhalten. Es traf allenthalben widerſtrebende und zerſtörende Kräfte an.

In der Kirche vernichteten die Oberhäupter ſelbſt, welche auf dem Wege geweſen waren, ganz Europa einer tibetaniſchen Theokratie zu unterwerfen, durch innere und auswärtige erniedrigende Zwiſtigkeiten allmählich den Nimbus von Heiligkeit, der ſie bis dahin umſchwebt hatte. Die Händel Philipps von Frankreich mit Bonifaz, und der Beſchluſs der teutſchen Kurfürſten, ihren König hinfür nicht mehr von dem römiſchen Stuhle beſtätigen zu laſſen, waren die erſten und folgereichſten Verſuche des Kampfes der weltlichen mit der geiſtlichen Gewalt. Dieſe konnte auſſerdem unter ihren

13) Noch auſſerdem hatten ſie mit der groſſen Unkorrektheit der ſpäter geſchriebenen Handſchriften zu kämpfen. ſ. Heeren a. a. O. I. 304. Fabricius Hiſt. der Gelehrſ. II. Bd. S. 609. ff. Denis Bücherkunde I. Bd. S. 91. Bouginé Handbuch der Literaturgeſchichte. I. Bd. S. 61. Schöttgen's Vorrede zu der Dresdner Jubelgeſchichte der Buchdrucker. Dresden 1740. 4. P. 5. ff. Ebendeſ. Geſchichte der Buchhändler des Mittelalters S. 31. Meiner's hiſt. Vergl. des Mittelalters u. ſ. w. II. Bd. S. 532 ff. Hiſt. de l' académie des inſcript. et belles lettres. T. I. p. 384. Leuthner hiſt. monaſterii Weſſofontani (de Dieumude moniali, welche dem Kloſter Weſſobrunn durch ihre zierliche Feder mehrere liegende Gründe von beträchtlichem Werthe erwarb.)

14) Vergl. Meiner's l. c. III. Bd. S. 103. ff. Dagegen genoſſen ſie freylich den unermeſslichen Vortheil, daſs auf ihren Geiſt die Laſt der Lektüre nicht drückte, unter welchen wir beynahe erliegen müſſen.

ihren eigenen Dienern die Einigkeit nicht erhalten; Päpste erstanden gegen Päpste, Orden gegen Orden, und aus den schwarzen Schilderungen die ein Theil von dem andern machte, gieng hervor, daſs beide der öffentlichen Achtung unwerth waren. Die guten Christen, von einer Seite durch solche Auftritte im Gewissen beunruhigt, schwebten von der andern in fortwährender Furcht, vor den aus der Ohrenbeichte entsprossenen Inquisitionsgerichten 15), deren Grausamkeit stäts neue Opfer foderte.

So verwirrungsvoll war der Zustand der Kirche. Im Staate herrschte nicht weniger Regellosigkeit. Mit den fehlerhaften Verfassungen waren Gesetzgebung und Verwaltung im Einklang. Hieraus entsprang ein fortgesezter Kriegszustand im Aeuſsern, und Unsicherheit des Eigenthums im Innern. Mit beiden verband sich eine immer zunehmende Wildheit der Sitten.

Von einem Reiche der Wissenschaften konnte zu einer Zeit, da man weltliche Gelehrsamkeit als Sünde betrachtete, und die kostbaren Werke der Klassiker unbedenklich der Vernichtung Preis gab, die Rede nicht seyn. Zwar hatte man gelehrte Institute, aber sie waren von Bettelmönchen und Scholastikern wie von Eunuchen bewacht, und der schlichte Menschenverstand konnte gegen die Spitzfindigkeiten der Dialectiker und Ketzermacher nicht aufkommen.

Dieſs waren des Mittelalters verderbliche Wirkungen 16.) welche auszurotten man im XV. Iahrhunderte den Anfang machte. Die

15) Die Prozeſsform dieser Gerichte ist, wie Mosheim schon bemerkt hat, mehr nach den Regeln der Ohrenbeichte als des kanonischen Rechts gemodelt.

16) Die unbedingten Lobsprüche auf das Mittelalter, welche seit kurzer Zeit so mächtig in verschiedenen Gegenden Teutschlands ertönen, scheinen sich immer mehr in strenge Aufforderungen zu verwandeln, daſs wir unmittelbar wieder in die Zeiten der Minnesinger und Kreuzzüge, des Faustrechts und der Anarchie zurückkehren sollen. Eine solche Erscheinung in der Literatur verdient allerdings Aufmerksamkeit, zumal da wir, selbst bessere Köpfe, dieser Einseitigkeit huldigen sehen.

Die Erfindung des Schiesspulvers und die dadurch bewirkte gänzliche Veränderung des Kriegsstandes, gaben den europäischen Staaten den ersten Impuls zu einer besseren Richtung, indem sie die Theokratie zu Boden warfen, und durch die vergrösserte Gewalt der Landesherren mehr Einheit in die Staatsverwaltung brachten.

Der

hen. Gerechter Unwille über die Erbärmlichkeit eines alles analysiren und mechanisiren wollenden Zeitalters mag freylich vielen den Wunsch abdringen, einem minder verbildeten Geschlechte anzugehören a). Aber ist jene Richtung so entschieden? und kann man ihr nichts Anderes entgegen setzen als eben wieder ein Extrem? Wirklich sollten die Schöpfer der neuen Tendenz einigen Bedacht auf den Missbrauch nehmen, der mit ihren elegischen Rückweisungen getrieben wird. Eine ganze Schaar von Nachbetern, die sich aus Verschrobenheit oder aus Mangel an positiven Kenntnissen in die Arme einer ignoranten Mystik werfen, verzerret den Ausdruck edler schwärmerischer Bewunderung zur widerlichsten Carikatur. Wenn wir gleich den eigenthümlichen Werth des Mittelalters, in welchem allerdings mehr das Gemüth als der Buchstabe herrschend war, anzuerkennen gezwungen sind, so erlaubt uns das Gesetz einer höheren Ansicht doch nicht, gegen die vielen grossen Mängel jener Zeiten zu nachsichtig zu seyn. Warmes Gefühl für das Schöne und Gute, oder die sogenannte Gemüthlichkeit begegnet uns zwar in den vielen Schilderungen des Mittelalters; aber unstreitig war sie nicht, wie einst bey den Hellenen, Resultat der Freyheit, sondern vielmehr der Nothwendigkeit und der Unkultur. Eine solche Gemüthlichkeit finden wir auch bey manchen Insulanern, wie z. B. bey den Einwohnern der Pelew-Inseln oder von St. Kilda u. s. w. Wie könnte auch wahre Kalokagathia bey Völkern zu Hause seyn, bey welchen die Gesetzgeber in Rohheit versunken, und die Staats-Einrichtungen dem Zufall und der Gewalt überlassen sind, wie dieses unläugbar im Mittelalter der Fall war? Bey den Griechen erscheint uns die Gemüthlichkeit als ein Produkt der Staats-Institutionen, und der Weisheit der Gesetzgeber. Daher konnte sie auch dort allgemeiner und freyer wirken, als in den Zeiten der Illiberalität und des Feudalismus. Ein treuer Biograph des Mittelalters würde dasselbe höchstens mit einem Menschen vergleichen, der mehr

Fantasie,

a) Ich nenne hier vor allen den vortreflichen genialen Görres, dessen glühendes Gemälde des Mittelalters (in seinen teutschen Volksbüchern. Heidelberg. 1807 8.) wohl Niemand, ohne innig bewegt zu werden, lesen kann, da sich darinn eine den Verfasser ehrende tief empfundene Wehmuth über das Versinken der Teutschheit ausspricht. —

Der Bürger, der nicht mehr nöthig hatte, zum Kriege gerüstet zu seyn, weihte sich den edlen Künsten des Friedens, und da in eben dieser Zeit die Familien der adelichen Gutsbesitzer hauptsächlich durch die Folgen der Kreuzzüge auffallend vermindert worden waren, so gewann der dritte Stand im gleichen Maaſse, wie die Regierungen Raum zu gröſserer Ausbreitung. Dadurch entstand ein neues Verhältniſs, dessen Früchte wir jezt erst genieſsen. Der dritte Stand und die Concentrirung der Regierungsgewalt verdrängten den Feudalgeist, gaben der bürgerlichen und Rechtsverfassung eine bessere Gestalt, und bahnten den Weg zu einer allgemeineren Kultur der Sitten und des Geistes.

Ein

Fantasie, als Verstand und Urtheilskraft besitzt. Er würde sich also eben sowohl hüten, ihm deſswegen einen unbedingten Vorzug zu geben, als ihm durchaus die letzte Stelle anzuweisen. Die Welt bedarf der Fantasie —, so wie des Verstandes — Menschen, und beide als Beherrscher eines ganzen Zeit-Abschnitts betrachtet, waren vielleicht gleich nothwendig in der Stufenreihe der Bildung des Menschengeschlechts. Einen von beiden ausschlieſsend mit Lob zu überhäufen, streitet eben so sehr gegen das Gesetz des Historikers, als des Menschen überhaupt. — Ich würde noch Mehreres über diesen Gegenstand hinzufügen, wenn ich vermöchte, es beredter zu sagen, als Adam H. Müller in s. Vorlesungen über die teutsche Wissenschaft und Literatur (Dresden 1807. 8.) in folgender Stelle: (S. 27.) „In diese oder jene Form, die uns die Weltgeschichte darreicht, sich absolut zu vertiefen, von der Gegenwart zu verlangen, daſs sie unmittelbar nach Athen, oder nach Rom, oder zu den Minnesingern, oder in das Jahrhundert Ludwig's des XIV. ausschlieſsend zurückkehren soll, alle diese Verirrungen können jezt nicht mehr ungestraft bestehen. Es ist billig, daſs derjenige, der durch Erziehung, durch den glücklichen Erfolg des Studiums, oder durch innere Disposition des Gemüths an eine dieser vorstehenden Formen gebunden ist, der als Gelehrter durch Sprache und wissenschaftliche Methoden immerfort nach Rom zurückgeführt, der als Dichter sein Leben auf ein goldenes Zeitalter hellenischer Kunst zu beziehen gezwungen worden, der als Staatsmann oder überhaupt durch die vornehme Sphäre seiner Geburt auf den modernen Glanz, die Gewandtheit, die Versatilität, und die Allgemeingültigkeit der alten französischen Sitten hingewiesen ist — es ist billig, daſs ein Solcher der höchsten Schönheit, die er erkannt hat, getreu bleibe. Die Natur stellt die einzelnen vergangenen

Ein so entschiedener Antagonismus gegen die Institutionen des Mittelalters konnte in seinem Anfange weder schnell, noch ohne Erschütterung wirksam werden, besonders da zu dieser politischen Gährung auch eine (durch die Concilien näher gebrachte) kirchliche kam, zu welcher sich, gleichsam um das Streben nach Aenderung auf den höchsten Grad zu treiben, endlich noch die wissenschaftliche gesellte 17), gröſstentheils eine Folge der in dieser Hinsicht bey dem Volke entstandenen Leerheit, aus welcher so nothwendig Sehnsucht zur Veränderung entspringt.

So war im Allgemeinen der Zustand der europäischen Kultur zu Anfang des XV. Jahrhunderts. Alles war zu einem groſsen Schlage vorbereitet. Die Gemüther im Norden wie im Süden verlangten heftig nach den Wohlthaten einer neuen Ordnung der Dinge. Aber sie konn-

gangenen Zustände der Menschheit unter der Gestalt enthusiastischer Bewunderer noch einmal neben uns auf, damit wir die eigenthümliche Herrlichkeit der verschiedenen Zeiträume, die sie gewissermaſsen repräsentiren, nie übersehen können, damit jeder das ihm besonders verständliche Gebiet des Lebens ausspreche und vertheidige, und daſs die allgemeine Harmonie der Gegenwart aus einseitigen universalisirten Gestalten, wie aus den streitenden Charakteren eines Drama's hervorgehe. — Jeder unter uns bildet sich seine Welt auf eigenthümliche Weise, wirkt mit Vorliebe auf eine Sphäre, die er begreift, und bewegt sich sicherer und leichter auf einem Wege, den er kennt. Aber sobald er verlangt, daſs sein Ideal alle andern ausschlieſse, daſs alles Lebendige sich nach dem gegenwärtigen Ziele seines Lebens bewegen soll, eben sobald hebt er das Gesetz auf, unter dem allein sein Ideal von den übrigen respektirt wird. Er tritt aus der Bildungsgemeinschaft heraus, er will das Leben der andern nicht beherrschen, sondern unterdrücken".

Vergleicht man auſserdem noch die Bemerkungen, welche Meiners (in seiner historischen Vergleichung des Mittelalters mit unserm Jahrhunderte, Hannover, 1793. 3 Bände. 8.) und Robertson (in dem Abriſs des gesellschaftlichen Zustandes von Europa vor dem XVI. Jahrhunderte, vor s. Geschichte Karl's V.) über das Mittelalter gemacht haben, so wird man hinlänglich im Stande seyn, die Panegyriker der guten alten Zeit zu würdigen, die bey Rousseau's vorgeschlagenem Salto mortale in den Urzustand, gerade auf halbem Wege stecken geblieben sind.

17) Breyer's Grundriſs der Universalgeschichte. Jena 1804. II. Th. S. 164.

konnten sich einander nur schwer mittheilen, sie wufsten nicht einmal, dafs ein gleicher Drang sie beseelte. — Eine lange Reihe von Jahren hätte dieses verderbliche Zwischenreich noch währen können, und immer höher wäre die Verwirrung gestiegen.

Da geschah plötzlich, was allein helfen konnte. Ein schnelles und allgemeines Mittheilungsmittel der Gedanken: die Buchdruckerkunst, ward erfunden, und die errungene Kultur konnte nun nicht mehr untergehen.

Wie die meisten grofsen Erfindungen, so entstand auch diese, welche die ansehnliche Reihe teutscher Erfindungen auf eine glänzende Art vergröfsert, nicht durch geflissentliches Bestreben, dem allgemeinen Besten nützlich zu seyn. Der sich selbst allein genügende Kunstfleifs gab ihr das Daseyn, und durch den überall regen Eigennutz erhielt sie die Ausbildung 18). Man

18) Schon im XIV. Jahrhunderte waren besonders in Teutschland, Holland, und Frankreich kleine Heiligen-Bilder und Spielkarten verfertigt worden, die man auf Tafeln von Holz einschnitt, und alsdann von diesen Tafeln auf Papier abdruckte. Im XV. Jahrhunderte fieng man an, gröfsere Bilder einzuschneiden, diesen einen längern Text als die blofsen Namen der Heiligen beizufügen, und brachte es endlich so weit, dafs man ganze Werke, aus einer beträchtlichen Anzahl von Blättern bestehend, herausgeben konnte.

Es ist merkwürdig, dafs das Buch, welches einsichtsvolle Bibliographen für das älteste dieser Art halten, der Mnemonik (oder ars memorandi) gewidmet war, die doch durch eben diese Druckerfindung, wie einst durch die Buchstabenschrift, am meisten beschränkt werden mufste. Aufser diesem Werke, das mehrere Auflagen erlebte, waren die Geschichten des alten und neuen Testaments, denen man damals den Namen Bibel der Armen oder der Layen beylegte, ein halbes Jahrhundert hindurch der vorzüglichste Gegenstand, mit welchen die Holzschneider sich beschäftigten.

Der berühmte Lorenz Koster in Harlem, wenn er je wirklich existirte a), war ein solcher Xylograph, und der Umstand, dafs man lange Zeit keinen frühern

a) Santander de la Serna (im Dictionnaire bibliographique choisi du XV. siecle. Bruffelles. 1805. T. I. p. 31.) bezweifelt aus Gründen, die er von Meermann selbst entlehnt hat, die ganze Existenz eines Lorenz Koster von Harlem.

Man kann die Generationen beynahe eines ganzen Jahrhunderts zu den Zeitgenossen dieser nur allmählich vervollkommneten Erfin-

frühern Holzschneider mit Bestimmtheit aufführen konnte b), verleitete die holländischen Gelehrten, ihn für den ersten Erfinder der Buchdruckerkunst auszugeben. Allein von der Holzschneiderey und dem Bilderdruck zur eigentlichen Buchdruckerey waren noch mehrere grosse Schritte zu machen. Die holländischen Printers blieben bey der Xylographie oder dem Tafeldruck stehen.

Nichts war aber einfacher und natürlicher als der Einfall, zur Vermeidung der Unbequemlichkeit, welche mit dem Abdruck ganzer Holztafeln verbunden war, einen Versuch zu wagen, ob nicht einzelne Sylben, oder wohl gar einzelne Buchstaben in Holz geschnitten werden könnten.

Johannes Gutenberg (de bono monte), ein aus Mainz gebürtiger Edelmann, machte um das Jahr 1436 zu Strasburg solche Versuche mit einzelnen Sylben und Buchstaben. Diese Proben gelangen ihm über seine Erwartung, und verschiedene davon sind bis auf uns gekommen. Da sie unstreitig in Strasburg gemacht worden sind, so gab dieser Umstand vielen Schriftstellern Anlass, Strasburg als den Ort der Erfindung der Buchdruckerkunst anzupreisen; — mit gleichem Rechte, wie die Apologeten der Harlemer, wenn man mehr auf den Anfang als auf die Vollendung der Erfindung Rücksicht nimmt.

Gutenberg gieng um das Jahr 1445 von Strasburg, wo er Verdrüsslichkeiten gehabt hatte, nach Mainz, und vereinigte sich dort mit Johann Faust, einem reichen Goldschmied, zur fernern Fortsetzung seiner Druck-Versuche.

Es ist schwer zu bestimmen, ob, und wie lange diese Druckgesellschaft bey dem Gebrauche der hölzernen Lettern blieb c). Die mühsame Art ihrer

b) Man hat seitdem entdeckt, und durch unwidersprechliche Documente bewiesen, dass schon vor der Mitte des XV. Jahrhunderts in Antwerpen eine Holzschneider- und Drucker-Gilde bestand. — s. Santander l. c. p. 35. et 54. Breitkopf l. c. Lambinet recherches hist. sur l'origine de l'imprimérie. Bruxelles an VII. in 8vo.

c) Solche hölzerne Lettern wurden noch lange in Strasburg aufbewahrt. Dass sie auch an andern Orten vorhanden waren, wird durch den Kunstgebrauch bewiesen, nach welchem dem sogenannten Postulanten hölzerne Buchstaben zum Andenken gegeben wurden.

Erfindung zählen, ohne die Gränzen ihrer Vollendungs - Periode zu weit auszudehnen.

So

---

rer Verfertigung, ihre grofse Ungleichheit, die Unmöglichkeit, fie gut zufammen zu fügen, und im Abdrucke eine gleiche Vertheilung der Dinte zu bewirken, endlich die hierdurch nothwendig gemachte Bemühung, die Buchftaben mit der Feder zu ergänzen d), zeigten das Mangelhafte diefer Manipulation fo auffallend, dafs man frühzeitig auf eine andere bedacht feyn mufste.

Man nahm daher Zuflucht zu metallenen Lettern e). Diefe liefsen fich feiner ausfchneiden, leichter zufammen fügen, und nahmen die Schwärze beffer und gleicher an, als die hölzernen.

Gutenberg und Fauft druckten nach diefer verbefferten Art mehrere grofse Werke, die fich von den früheften Verfuchen auf eine vortheilhafte Weife auszeichneten f).

Man kann aber leicht begreifen, dafs auch diefe Art zu drucken vielen Schwierigkeiten unterworfen war. Jeder Buchftabe mufste einzeln gefchnitzt werden, und, wenn man fich gleich hier und da durch Verfertigung ganzer Sylben helfen konnte, fo war doch die Gleichheit der Buchftaben, auf welche die Künftler ein vorzügliches Augenmerk haben mufsten, auf diefem Wege nicht erreichbar.

Man

---

d) Das erfte mit einer Jahrzahl verfehene Druckprodukt: „Die Manung der Chriftenheit wider die Türken" vom Jahre 1454 (wovon das einzige bisher bekannte Exemplar in der königl. Centralbibliothek zu München verwahrt wird) liefert die augenfcheinlichften Beweife aller diefer Unvollkommenheiten. Vergl. Neuer allgem. lit. Anzeiger im Jahrgange 1807. II. Bd. Der grofsen Wichtigkeit wegen habe ich am Ende diefer Vorlefung einen diplomatifch und bibliographifch vollkommenen genauen lithographifchen Abdruck diefer „Manung der Chriftenheit" beygefügt. Früher hatte man bis auf den vom Hrn. Profeffor Fifcher entdeckten Kalender für 1457 (s. deffen Notice du premier livre imprimé avec date. Mayence. An. XI. in 4., das Pfalterium von 1457. für den erften Druck avec la date gehalten. Es hat auch auf diefe Ehre noch immer Anfpruch zu machen, wenn man unter den Ausdruck Date nebft der Jahrzahl auch Druckort und Namen der Drucker verfteht.

e) Dafs der Gebrauch der metallenen Lettern fchon im J. 1457 Statt hatte, beweifet unter andern Schwarz in primar. docum. de origine Typograph. Pars I. p. 35.

f) Es ift, wenn gleich nicht diplomatifch erwiefen, doch aus der Anficht der Gutenberg-Fauftifchen und der fogenannten Pfifterifchen Bibel, dann dem (vermuthlich) von Gutenberg allein gedruckten Catholicon höchft wahrfcheinlich, dafs diefe Werke, vornehmlich das letzt genannte mit gefchnitzten metallenen Lettern gedruckt worden find.

So nahe nun auch diese Zeit uns liegt, so bleibt es doch für uns, die, so zu sagen, mitten unter Bibliotheken und Makulatur gebohren sind, immer eine schwere Aufgabe, uns in eine Welt zu versetzen, in

Man verfiel wahrscheinlich nach verschiedenen andern Versuchen endlich auf den Gedanken, die Lettern zu giessen, anstatt sie zu schnitzen g), und als selbst hierdurch die gewünschte Gleichheit der Buchstaben nicht erreicht werden konnte, gab das Bedürfniss einer ferneren Verbesserung Anlass zu dem letzten noch nothwendigen Schritte, indem Peter Schäfer (Opilio) ein Geselle Faust's nebst einer haltbareren Druckerschwärze und besserer Composition des Metalls h) die Patritzen, oder mit einem Worte die Schriftgiesserkunst erfand, wie sie noch jezt ausgeübt wird, und auf solche Art die längst gewünschte Symmetrie der Buchstaben zu Stande brachte.

Dass Gutenberg im Jahre 1455 mit Faust zerfiel, dass dieser letztgenannte den ganzen Gewinn der Erfindung an sich riss, sind bekannte Thatsachen, und dass bey dieser Gelegenheit einige Druckergesellen sich von Mainz hinweg begaben, und die neue Kunst an anderen Orten ausübten, kann jezt kaum mehr widersprochen werden i).

Im Jahre 1462 ereignete sich in Mainz eine politische Revolution, welche von einer Plünderung der Stadt begleitet war. Man nimmt dieses Jahr als die

g) Invenerunt, sagt Trithem in Annal. Hirsaug. ad a. 1450.) modum fundendi formas literarum, quas ipsi matrices nominabant, ex quibus rursum aeneos sive stanneos characteres fundebant, ad omnem pressuram sufficientes, quos prius manibus sculpebant.

h) Die bleiernen Lettern waren zu weich; die von stärkerem Metall durchlöcherten das Papier, wie man unter andern an einigen noch vorhandenen Donat-Fragmenten sehen kann,

i) Seit Entdeckung der von Albert Pfister im Jahre 1461. zu Bamberg gedruckten Bonerischen Fabeln, wovon das einzige bekannte Exemplar kürzlich aus Wolfenbüttel nach Paris wandern musste, wird allgemain angenommen, dass schon vor der Mainzer Revolution von 1462 eine Auswanderung von Druckergesellen vorgefallen sey, welche man mit Lesser und Schelhorn am besten in die Epoche der Trennung Gutenberg's von Faust versetzt. Man s. auch die Abhandlung J. B. Bernhart's (Kustos bey der königl. Hof-Bibliothek) in meinen Beyträgen zur Gesch. und Lit. 1804. 11tes und 12tes Stück, und vergl. Math. Bernhart's (ehemal. Sekret. bey der k. Hof-Bibliothek) „Meine Ansicht von der Erfindung der Buchdruckerkunst" im N. Lit. Anzeiger. Jahrg. 1807. II. Bd.

in welcher es noch keine gedruckten Bücher gab, und uns die veränderte Lage recht lebhaft vorzustellen, welche durch die Einführung der Typographie überall entstehen mußte 19).

Wenn

die zweite noch folgenreichere Epoche der Auswanderung der Druckergehülfen und der dadurch bewirkten Ausbreitung der Buchdruckerkunst an k).

Von dieser Zeit an arbeiteten verschiedene Künstler mit abwechselndem Fleiße an der Vervollkommnung der neuen Kunst, welche nach dem Ausspruche der Sachkenner erst durch den Druck des Theuerdanks l) im J. 1517 den letzten Grad der Vollendung erreichte m).

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, daß die Typographie eben so wenig wie andere Künste im vollendeten Zustande aus dem Kopfe des Erfinders hervorgegangen ist, und daß ihre Ausbildung erst das Werk späterer Jahre war.

19) Hätten wir noch historische Berichte über die Eindrücke und Veränderungen, welche durch die Erfindung der Buchstabenschrift bey den verschiedenen alten Völkern hervorgebracht wurden a), so könnten wir uns wahrscheinlich einen deutlicheren Begriff von den ersten Wirkungen der Buchdruckerkunst machen, indem diese in mancherley Beziehungen mit jener verglichen zu werden verdient.

Da

k) Die Belege zu dieser Erzählung findet man hauptsächlich in Daunou analyse des diverses opinions sur l'invention de l'imprimérie. Paris. a. 10. 8. (auch in den Mem. de l'Institut) und teutsch von M. Schrettinger (Custos bey der Central-Bibliothek in München) in meinen Beyträgen zur Gesch. und Liter. 1805. 8tes und 9tes Stück. Vergl. des in diesem Fache so verdienstvollen geh. R. Zapf's älteste Buchdruckergeschichte von Mainz.

l) Noch jetzt nennt man in den Druckereyen die Fraktur-Schrift: Theuerdank, so wie auch die Benennungen Antiqua und Cicero zur Verewigung der ersten Druckdenkmäler dienen. Vergl. Breitkopf über Bibliographie und Bibliophilie. Leipzig 1793. 4. — J. B. Bernhart über den Druck des Theuerdank, in meinen Beitr. zur Gesch. und Lit. 1805. 7tes Stück. M. Bernhart über denselben Gegenstand im N. Lit. Anzeiger. 1807. II. Bd.

m) Den eigentlichen Schluß der Erfindung machen die Stereotypie und die Lithographie; denn diese geben dadurch, daß sie wieder auf die Tafeldruckerey zurückkommen, von welcher man zuerst ausgegangen war, dem ganzen Cyclus die letzte Vollendung.

a) In Platon's Phädrus kömmt über die Erfindung der Buchstabenschrift folgende schöne Stelle vor, die als das einzige aus dem Alterthum auf uns gekommene Bruchstück einer philosophischen Geschichte jener unermeßlichen Erfindung höchst merkwürdig ist. „Ich habe gehört (sagt Socrates), zu Naukratis in Egypten

sey

Wenn wir uns ein Bild von dieser seltsamen Veränderung machen wollen, so dringen sich unsern Blicken so viele Gegenstände auf, dass wir, um durch ihre Menge nicht in Verwirrung zu gerathen, genöthigt sind, jeden ins besondere zu betrachten.

Erst

Da uns aber die alten Schriftsteller hierüber keine Nachricht aufbehalten haben, so wird vielleicht Das unsere Untersuchung erleichtern, wenn wir hier das Mittel zu Hülfe nehmen, zu welchem die Universalgeschichte uns

---

sey einer von den dortigen alten Göttern gewesen, dessen Name Theuth geheissen. Dieser habe zuerst die Zahlen und Verhältnisse erfunden, dann die Messkunst und die Sternkunde, ferner das Bret- und Würfelspiel, und so auch die Buchstaben. Als König von ganz Aegypten habe damals Thamus geherrscht, zu diesem sey Theuth gegangen, habe ihm seine Künste ausgestellt, und begehrt, sie möchten den andern Aegyptiern mitgetheilt werden. Jener fragte, was doch eine jede für Nutzen gewähre, und je nachdem ihm, was Theuth darüber vorbrachte, richtig oder unrichtig dünkte, tadelte er, oder lobte. Vieles nun soll Thamus dem Theuth über jede Kunst dafür und dawider gesagt haben, welches zu weitläufig wäre, alles anzuführen. Als er aber an die Buchstaben gekommen, habe Theuth gesagt: Diese Kunst, o König! wird die Aegypter weiser machen und erinnerungsreicher, denn als Mittel für den Verstand und das Gedächtniss ist sie erfunden. Jener aber erwiederte: O kunstreicher Theuth! einer weiss, was zu den Künsten gehört, ans Licht zu gebähren, ein anderer zu beurtheilen, welches Verhältniss von Schaden und Vortheil es denen gewährt, die es gebrauchen werden. So hast auch du jetzt als Vater der Buchstaben das Gegentheil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird den lernenden Seelen vielmehr Vergessenheit einflössen, aus Vernachlässigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von aussen vermittelst fremder Zeichen nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für das Gedächtniss, sondern nur für die Erinnerung hast du ein Mittel erfunden. Auch von der Weishrit vermagst du deinen Lehrlingen nur den Schein nicht die Sache selbst beyzubringen. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu seyn dünken, da sie doch unwissend grösstentheils sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkelweise geworden, statt weise". (s. Schleiermacher's Uebersetzung I. Th. S. 161.) Unter den Neuern kenne ich ausser Herdern Niemand, der die Erfindung der Schrift universalhistorisch betrachtet hätte. Jener sagt in seinen Ideen zu einer Geschichte der Menschheit II. Bd. S. 239. (der Quartauflage) sehr treffend: „Nicht nur dass mit den Buchstaben allmählich die lebendigen Accente und Gebärden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang in's Herz verschafft hatten, nicht nur dass der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger wurden: auch das Gedächtniss der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bey diesem künstlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. — 'In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher, unsere besten Gedanken verstummen in todten schriftlichen Zügen. Diess alles indessen hindert nicht, die Tra-

Erst dann, wenn wir die verschiedenen einzelnen Gruppen, eine nach der andern beleuchtet haben, wird ein Gesammtüberblick des ganzen Gemäldes möglich. Wir wollen also die verschiedenen Re-

uns oft hinweiset; wenn wir nämlich das Entferntere daurch das uns näher Liegende zu erläutern trachten.

So

Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stillste, wirksamste Gottes Anstalt anzusehen, wodurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken, und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an eine Kette brüderlicher Tradition zusammen findet. (In meiner unter der Presse befindlichen Geschichte der Mnemonik habe ich gleich anfangs I. Kap. §. 1. ebenfalls von diesem Gegenstande gehandelt). — Folgende Stellen griechischer Klassiker sind über diesen Gegenstand hier noch anzuführen: Aeschylus im Prometheus v. 459. läst diesen sagen: „Ich habe die Buchstaben erfunden, und das Gedächtniss fixirt, die Mutter der Wissenschaften und die Seele des Lebens". Euripides in einem Fragmente aus dem Trauerspiele: Palamedes, schreibt diesem die Erfindung der Schreibkunst zu, und legt ihm folgende schöne Bemerkungen in den Mund: „Ich lehrte die Menschen das Mittel gegen die Vergessenheit: die Verbindung der Buchstaben zu Sylben und zur Schrift, auf dass, wer über dem Meere weilt, wohl verstehen möge, was daheim geschieht, auf dass der Sterbende seinen Kindern schriftlich hinterlassen könne, wie sie das väterliche Erbe theilen sollen, auf dass auch die Schrift Uneinigkeiten zerlöse, und die Wahrheit bezeuge". Am weitläufigsten äussert sich über die Einführung der Schreibkunst Diodor. Sic. lib. XII., da er die Gesetze des Charondas angiebt. (vom J. 444. vor Chr. Geb. gleichzeitig mit Themistokles, Aeschylus und Pindar, einige Jahre vor Herodot und Euripides) „Charondas führte ein sehr gutes von seinen Vorfahrern vernachläsigtes Gesetz ein, nämlich dass alle Bürgerssöhne in der Schreibkunst auf Kosten des Staats unterrichtet werden sollten; indem er glaubte, dass sonst die Armen von der anständigsten menschlichen Beschäftigung ausgeschlossen würden. Den Unterricht in der Schreibkunst zog der Gesetzgeber allen andern vor, und das mit grossem Recht, weil durch sie die meisten und nützlichsten Geschäfte zu Stande kommen, als Rechnungen, Briefe, Testamente, Gesetze und andere der Menschheit vorzüglich angelegene Dinge. Wer kann wohl die Schreibkunst sattsam nach Verdienst loben? durch ihre Hülfe allein wird der Verstorbenen noch unter den Lebendigen gedacht; und Leute, die in grosser Entfernung von einander leben, können durch Briefe Umgang pflegen, wie wenn sie beysammen wären. Den Völkerverträgen giebt die Schreibkunst die gröste Sicherheit und Fortdauer. Ja sie allein erhält die Aussprüche weiser Männer, die Orakel der Gottheit, die Philosophie, und die ganze Gelehrsamkeit, und überliefert alles dieses den Nachkommen von Zeitalter zu Zeitalter bis in alle Ewigkeit. Man darf daher glauben, dass wir so wie das das Leben überhaupt der Natur, also das Gutleben der aus der Schreibkunst entsprungenen Bildung zu danken haben. Aus diesen Gründen hielt sich Charondas für verpflichtet, seinem Volke die Wohlthaten der Schreibkunst durch Unterstützung von Seite der Regierung angedeihen zu lassen". Eine schöne historische Parallele hiezu liefern Karl's des Grossen Verfügungen über Einführung der Schreibkunst, in seinem Capitulare de Scholis.

Regungen und Kraft-Aeuſserungen, die durch die Druckerkunſt allenthalben hervorgebracht wurden, in einer gewiſſen Ordnung vorführen und in's Auge faſſen.

Die

So hat man zu der älteſten Geſchichte den Commentar in den neuern Werken der Entdeckungs-Reiſenden mit nicht ungünſtigem Erfolge geſucht b). Auf ähnliche Art können wir hoffen, einige treffende Vergleichungspunkte in denjenigen Verhältniſsen zu finden, welche in neueren Zeiten durch die Einführung der Buchdruckerkunſt bey noch rohen Völkern veranlaſst worden ſind.

Die umſtändlichſte Nachricht in dieſer Hinſicht haben wir von den erſten Schickſalen der Typographie bey den Türken. Schon bald nach Erfindung dieſer Kunſt wurden mehrere Verſuche zu ihrer Einführung in der Türkey gemacht, die aber alle zum groſsen Nachtheile der Reformatoren ausfielen. Erſt im J. 1718 kam eine privilegirte Buchdruckerey in Konſtantinopel zu Stande; ein teutſcher Doktor, Namens Bachſtröm, wurde als Direktor verſchrieben, und dieſer lieſs eine beträchtliche Anzahl Buchdruckergeſellen kommen, um die zu Leiden mit vielen Koſten verfertigten Lettern in Ordnung zu bringen. Ungeachtet der Groſsweſſir und der Mufti, aufgefodert von dem aufgeklärten Sultan, dem Volke die Vortheile der neuen Kunſt ſehr deutlich auseinander ſetzten, entſtand doch eine ſehr groſse Unzufriedenheit. Ueber 6000 Perſonen, welche bisher vom Abſchreiben der Bücher gelebt hatten, geriethen durch die Einführnng der Druckerey in die äuſserſte Armuth nnd Verzweiflung. Man half ihnen zwar aus den Fonds der milden Stiftungen, und verordnete, daſs der Koran und die Kommentare darüber nie gedruckt werden ſollten; die Unruhe wurde aber dadurch nicht unterdrückt, und war, wie man behauptet, ſogar eine von den Urſachen

des

b) Lafitau in ſeinem Werke: „Les moeurs de Sauvages d' Amérique" iſt meines Wiſſens der erſte, der die Brauchbarkeit der Geſchichte der Wilden für die Geſchichte der alten Völker dargethan hat. In neuern Zeiten haben beſonders die Commentatoren der Germania des Tacitus zu dieſem Hülfsmittel ihre Zuflucht genommen. Man ſ. unter andern J. G. Hauptman comparatio Germanorum antiquorum et hodiernarum Americae borealis Gentium. Gerae 1760. 4to., womit zu vergleichen iſt: P. D. Longolius genaue Verwandtſchaft der Amerikaner mit den alten Teutſchen, (In den Dresdner gel. Anzeigen vom J. 1761. St. 32.)

Die erſte Menſchenklaſſe, die hierbey unſern Blicken begegnet, iſt die der **Buchdrucker** ſelbſt, und das erſte Bild, das ſie uns aufſtellt, iſt für die Menſchheit mehr niederſchlagend, als beruhigend.

des groſsen Aufruhrs im J. 1730 c), welcher dem Groſsweſſir das Leben koſtete. Zwölf Jahre darauf gieng die Druckerey ganz ein, und wurde erſt im Jahre 1784 wieder hergeſtellt. Auch dieſesmal fand man nöthig, ein weitläufiges Edikt ausgehen zu laſſen, um ſich wegen der neuen Verfügung bey dem Volke zu rechtfertigen. Es werden darin eben dieſelben Gründe angeführt, welche man um drey Jahrhunderte früher in den übrigen europäiſchen Ländern geltend machen konnte, nämlich der zunehmende Mangel und der übermäſsige Preis der Handſchriften, und die daraus entſtehenden Hindernisſe des Studierens. Die Religionsbücher überlieſs man, wie vormals, ausſchlieſslich dem zu zahlreichen Heere der Abſchreiber d).

Vergleichen wir nun mit dieſen Nachrichten die dürftigen Notizen, die uns die Zeitgenoſſen der erſten Erfindung hinterlaſſen haben, ſo wird uns Verſchiedenes leichter verſtändlich. Wir finden, daſs aus ähnlichen Antrieben, wie dieſe türkiſchen Schreiber, doch mit fruchtloſem Beſtreben im XV. Jahrhunderte die Mönche ſich der Verbreitung der Typographie entgegenſetzten.

Noch

c) S. Kundmann rar. naturae et artis. Kundmann beruft ſich auf mündliche Nachrichten des D. Bachſtröm ſelbſt. Daſs die Buchdruckerey nach dem Aufſtande noch einige Jahre fortgedauert, wird von Toderini (in ſ. Literatur der Türken) als Inſtanz gegen obige Behauptung angeführt, aber er kann auf keine Art beſtreiten, daſs die Menge der Copiſten das gröſste Hinderniſs der Buchdruckerey bei den Türken geweſen. Vergl. Muradgea d'Ohſson tableau de l'empire Ottoman. T. II. livre III. chap. V. §. 2.

d) Uebrigens enthält dieſe höchſt merkwürdige bei Toderini abgedruckte Urkunde eine Verfügung, welche mit gewiſſen Einſchränkungen von den kultivirten Nationen nachgeahmt zu werden verdiente. Es wird nämlich verordnet: „Daſs, damit die Wirkungen dieſes wohlthätigen Geſchäftes fortdauernd ſeyn mögen, keine unverſtändige, und der Zierden der Wiſſenſchaften und Künſte beraubte Menſchen ſich der Druckerey bedienen dürfen". Man vergl. den frühern Fetwa des Mufti und das Edikt des Groſsherrn über dieſen Gegenſtand, vom J. 1727. bey Muradgea d' Ohſson l. c. Wir haben in ganz Europa keine Edikte über die Einführung der Buchdruckerey aufzuweiſen; wären aber dergleichen in den damals kultivirteſten Ländern erſchienen, ſo hätten ſie nicht zweckmäſsiger abgefaſst ſeyn können, als jene türkiſchen Verordnungen.

bigend. Wir sehen von der einen Seite einen geistreichen Erfinder um die Früchte seiner Anstrengung betrogen, und der Noth preisgegeben; von der anderen Seite aber einen unwissenden eigennützigen Kapita-

Noch blieben zwar ihren Augen die im Hintergrunde liegenden Folgen der Publicität verborgen. Aber sie sahen ihr Kopier-Monopol bedroht, und aus dieser Ursache war ihnen die neue Kunst im höchsten Grade verhafst e), während die ganze übrige Welt über die Geschwindigkeit der Manipulation f), über die gleiche Korrektheit aller Abdrücke, und über die Wohlfeilheit der Bücher, als die allgemein fühlbarsten Wohlthaten dieser Erfindung, ihre lauteste Freude bezeugte. In diesem Entzücken ward nicht nur die Buchdruckerkunst, sondern sogar das ganze Jahrhundert als golden angepriesen g).

Da einmal dieser neue Mechanismus nicht mehr zu verdrängen, und der Gewinn, den er einbrachte, nicht unbedeutend war, so hielten es mehrere Klöster für das Gerathenste, sich selbst mit der Buchdruckerey zu beschäftigen. Sie konnten dieses auch am leichtesten ins Werk stellen; denn wie jetzt, so war schon damals die Buchmacherey mehr eine Arbeit der Hände, als des Kopfes, sie mufste daher vorzüglich da gedeihen, wo die Gelegenheit am günstigsten war, aus neun Büchern das zehnte zu machen; also eben in den Klöstern, weil dort die gröfste Anzahl alter Schriften aufgehäuft war.

Auf solche Art bemächtigten sich die Mönche der Buchdruckerkunst an vielen Orten schon sehr frühe, und schickten ihre, meistens auf Bibel und Kirchengeschichte sich beziehende, Werke in alle Welt h).

e) Man s. die Stellen der Chronisten bei Meibom scr. rer. Germ. T. II. p. 171. Leibnit. scr. rer. Brunsvic. T. II. p. 407. und die passende Anmerkung hierzu von Leibniz in der Vorrede S. 36. Trithem, der bekanntlich vom Mönchsgeiste frei, und von den Mönchen selbst verfolgt war, kann nicht als Instanz gegen obige Behauptung angeführt werden.

f) Daher der gleichzeitige Vers: Imprimit una dies quantum non scribitur anno.

g) z. B. in der bekannten Cöllner Chronik.

h) Man s. unter andern von den Antwerper Mönchen Lambinet l. c., von den Rostockischen Lesser l. c. p. 85, von dem Kloster St. Ulrich zu Augsburg, Zapf's Augsburgische Buchdrucker-Geschichte, von den Augustinern zu Nurnberg, Waldau im Leben Anton Koburger's, von vielen andern Santander de la Serna l. c. T. I.

Kapitaliſten mit dem ganzen Gewinn der Erfindung überhäuft 20). Nicht einmal der Ruhm blieb dem verfolgten Gutenberg. Er muſste es erdulden, daſs Fauſt und Schäfer ſich der ganzen Welt als die Schöpfer der Kunſt vorſtellten 21), und vom Kaiſer Friederich III. dafür eine auszeichnende Belohnung erhielten 22).

Um ſich eine noch reichere Geldquelle zu eröffnen, zog Joh. Fauſt nach Paris, und verkaufte dort mehrere Abdrücke ſeiner erſten Bibel, doch anfangs noch unter dem Schleier des Geheimniſſes. Er gab ſie, entweder um die Erfindung verborgen zu halten, oder um mehr Geld dadurch zu gewinnen, für Handſchriften aus 23). Aber bald entdeckte ſich der Betrug, denn Fauſt hatte, um eines ſchnelleren Abſatzes verſichert zu ſeyn, einige Exemplare um einen Preis erlaſſen, für welchen er keine Handſchrift hätte geben können. Es entſtanden daher theils von Seite einiger Käufer, theils von Seite der Pariſer Kopiſten Beſchwerden gegen ihn, und Einige beſchuldigten ihn

---

20) Es iſt eine ſcharfſinnige Hypotheſe des Rec. von Santander's Dict. bibl. in der Jen. A. L. Z. 1805. n. 36. daſs Fauſt mit Gutenberg in dem Zeitpunkt gebrochen habe, da ihm von Schäfer das Geheimniſs einer beſſeren Manipulation mitgetheilt worden.

21) Nicht ein einziges Druckdenkmal trägt Gutenberg's Namen. Erſt lange nach ſeinem und ſeiner Geſellſchafter Tod geſchah in einigen Büchern ruhmvolle Erwähnung ſeiner Verdienſte. Die meiſten früheren Endſchriften, welche damals die Stelle des Titels verſahen, verkünden mit hochtönenden Worten das Lob Fauſt's und Schäfer's.

22) Sie beſtand in der Ertheilung eines adelichen Wappens, ſ. Ludewig's Vorrede zu den conſil. Helenſ. Fugger's Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſterreich ad annum 1450. Wenn es mit dieſem Wappen ſeine Richtigkeit hat, ſo muſs doch irgend eine dem Kaiſer vorgelegte typographiſche Probe die Veranlaſſung dazu geweſen ſeyn. Wieder ein Stoff zum Nachforſchen für die Bibliophilen!

23) Erſt ſpäter wurde den Büchern in der Schluſsſchrift beygeſetzt, daſs ſie nicht mit der Feder, ſondern nach einer ganz neu erfundenen Verfahrungsart verfertigt wären.

ihn sogar der Zauberey 24); wodurch später verschiedene Gelehrte veranlaſst wurden, die Sage von dem berüchtigten Hexenmeister D. Faust aus dieser Quelle abzuleiten.

Auſser dieser Anekdote ist keine ähnliche aus irgend einem andern Lande auf uns gekommen. Wir finden seit dem sechsten Jahrzehend des XV. Jahrhunderts die Typographie in ganz Europa verbreitet, ohne die Spuren auffallender Ereignisse dabey zu bemerken 25).

In Italien lieſsen sich, wie die Annalen der Kunst beweisen, die teutschen Buchdrucker am liebsten nieder. Sie wurden dort mit vorzüglicher Auszeichnung empfangen. Die Neapolitaner, um nur ein Beyspiel anzuführen, nahmen den ihnen zu Theil gewordenen Apostel der Typographie, Sixtus Risinger aus Straſsburg, so günstig auf, daſs sie ihn sogleich zum Bischofe gemacht hätten, wenn nicht von seiner Seite die Sehnsucht nach dem teutschen Vaterlande vorherrschender gewesen wäre 26).

In andern Ländern, besonders in Teutschland, muſsten die Buchdrucker oft weit umher wandern, und an vielen Orten einzelne Versuche machen, ehe sie einen schicklichen Wohnsitz erwählen konnten.

---

24) Eigentliche Beweisstellen für diese Erzählung fand ich nirgends, aber in den meisten Schriften über die Geschichte der Buchdruckerkunst wird das Factum als bekannt angenommen. Von Faust's Prozeſs bei dem Parlamente zu Paris findet man urkundliche Nachrichten bey französischen Schriftstellern.

25) In alle europäischen Staaten (Ruſsland und die Türkey ausgenommen) gelangte die Buchdruckerkunst schon in dem ersten halben Jahrhundert nach ihrer Entstehung. In Ofen wurde im Jahre 1473 mitten unter den Türken, die eben die Stadt inne hatten, die Druckerey eingeführt. Die Schicksale ihrer spätern Verpflanzung nach Ost- und West-Indien u. s. w. verdienen noch eine nähere Beschreibung.

26) Santander l. c. art. Naples. Bis zum Jahre 1480 war die Buckdruckerkunst schon in 40 Orten in Italien eingeführt, in Teutschland nur in 15. Vor allen italiänischen Städten zeichnete sich Venedig aus. Es wurden dort im XV. Jahrhunderte um ein Drittheil mehr Bücher gedruckt, als in allen übrigen Städten Italiens zusammengenommen.

ten. Daher finden wir in den Annalen der Kunst so viele Städte angezeigt, in welchen nur ein oder zwey Werke gedruckt worden sind.

Damals waren die Buchdrucker noch zugleich Buchhändler 27), und hierdurch sahen sie sich in den Stand gesetzt, bedeutende Geschäfte zu machen. So hatte z. B. Anton Koburger zu Nürnberg 24 Pressen, über 100 Druckergesellen, und in 16 Hauptstädten von Europa eigene Waarenlager. Ausserdem hatte er in Lyon noch eine eigene Druckerey, und da er dessen ungeachtet nicht alle ihm aufgetragene Geschäfte besorgen konnte, so liess er auch noch in anderen Officinen für seine Rechnung drucken 28). Vielen seiner Kollegen aber gieng es, wie es noch jetzt manchen Buchhändlern ergeht, die es verschmähen, dem frivolen Zeitgeschmacke zu huldigen. Die beyden Stifter der Buchdruckerey in Rom, Pannarz und Sweynheim, denen wir die herrlichsten Ausgaben der Klassiker verdanken, klagen in einem Schreiben an den Papst Sixtus IV., dass sie eine Last von mehr als 12000 selbstverlegten Bänden auf dem Hals, aber nichts mehr zu leben hätten 29).

Wahr-

27) Wann die Trennung beyder Stände erfolgte, ist schwer zu bestimmen. Wir finden schon frühzeitig Spuren derselben. Wahrscheinlich ist es, dass in den Ländern, wo schon Manuscriptenhändler existirten, z. B. in Frankreich und Italien, diese auch den Buchhandel damit vereinigten. Bey mehrern alten Büchern lesen wir in der Unterschrift, dass sie auf Kosten Anderer als der Buchdrucker gedruckt wurden. Köhler führt in der Ehrenrettung J. Gutenberg's einen Vergleich zwischen Peter Schäfer und seinem Schwager, J. Faust dem Jüngern, vom J. 1477 an, aus welchem erhellet, dass der Letztgenannte mit Büchern handelte. In Geh. R. Zapf's „Geschichte der Buchdruckerkunst in Augsburg" findet man ein ähnliches Beyspiel aus eben diesem Zeitraume vom Kloster S. Ulrich und Afra, welches durch Büchertausch seinen Vorrath beträchtlich erweiterte.

28) Leben Anton Koburger's. Dresden und Leipzig, 1786. 8. (von G. E. Waldau in Nürnberg.)

29) Dieses im Jahre 1472 erlassene Schreiben, welches unter andern auch in Fabricii Bibl. lat. und in Santander de la Serna Dict. bibliogr. T. I. zu lesen ist, schliesst mit den jammervollen Worten: „Pater sancte, adjuvent nos miserationes tuae, quia pauperes facti sumus nimis.

Wahrſcheinlich haben dergleichen unangenehme Erfahrungen das Ihrige beygetragen, die Buchdrucker zur gänzlichen Abgabe der Handelsgeſchäfte zu bewegen. Eine der Typographie ſehr ungünſtige Folge davon war, daſs von jenem Zeitpunkte an nicht mehr die Druck-Officinen, ſondern die Buchhandlungen ihre Firma den Werken beyſetzten, wodurch bey jenen der mächtige Reiz zur Vervollkommung der Kunſt gänzlich wegfiel.

Ueberhaupt verbreitete ſich das anfangs ſehr umfaſſende Buchdruckergeſchäft, welches nebſt dem Druck und Handel auch die Schriftgieſserey 30) in ſich begriffen hatte, ſehr bald in mehrere Zweige, und indem es ganz neue Gewerbe ſchuf, vermehrte es auch den Umfang der ſchon beſtehenden 31).

Zu den wichtigſten ſolcher neu geſchaffenen Stände gehörte unſtreitig der Stand der Korrektoren. Meiſtens waren es Gelehrte, die dieſes Amt verſahen. Sie muſsten ſich durch einen feyerlichen Schwur verbinden, keinen Druckfehler ſtehen zu laſſen. Der berühmte Aldus in Venedig ſtiftete ſogar eine eigene Akademie, deren Hauptgeſchäft war, für die Schönheit und Richtigkeit des Druckes in ſeiner Officin zu ſorgen 32). Plantinus in Antwerpen hatte

---

30) Eine der wichtigſten Fragen für die Buchdruckerkunſt iſt: Wann die Schriftgieſſerey von der Druckerey getrennt worden? Wir finden ſchon im Anfang des 7ten Decenniums eine beträchtliche Anzahl Drucker, die ſich der nämlichen Lettern bedienten. Jedem erfahrnen Bibliographen werden hier ſogleich die Beyſpiele aus Augsburg und Köln beyfallen.

31) Neu entſtanden durch ſie Buchdrucker, Buchhändler, Schriftgieſser, Korrektoren, Cenſoren. Vermehrt wurden die Geſchäfte der Papiermüller a), Buchbinder, Holzſchneider, Kupferſtecher, Illuminatoren, Rubrikatoren, beyde letztere aber nur auf kurze Zeit.

32) S. Renouard Annales de l'imprimérie des Aldes. Paris an. XI. 2 Vol. Vergl. Heeren l. c. II. Th. S. 96.

---

a) Vor dem Jahre 1470 war in ganz Teutſchland keine Papiermühle vorhanden. Erſt im genannten Jahre wurde die erſte in Baſel errichtet. S. Schmidt's Geſch. der Teutſchen. VII. Bd. 38. Kap.

hatte immer ſechs Gelehrte als Korrektoren in ſeinem Solde, und **Bomberg** in Venedig, welcher nur hebräiſche Werke druckte, hielt in ſeiner Druckerey nur Juden, deren er über 200 beſoldete 33).

Man ſieht ſchon hieraus, wie ſorgfältig und kenntniſsreich die erſten Buchdrucker waren. Ihrer viele gehörten ſelbſt zu den vorzüglichſten Gelehrten, und gaben ihre Verlagswerke ſelten anders als mit ſelbſt verfaſsten zweckmäſsigen Einleitungen und Anmerkungen heraus 34). Ihre Officinen waren gewöhnlich der Sammelplatz der ausgezeichnetſten Männer ihres Zeitalters, und aus dieſen Verbindungen giengen die ſchönſten Früchte hervor. —

Wie nach und nach die Buchhändler-Kataloge 35) Subſcriptionen, Pränumerationen u. ſ. w. entſtanden, iſt hier der Ort nicht auszuführen, doch ſcheint es bemerkenswerth, daſs zugleich mit der allgemeinen Verbreitung der Buchdruckerkunſt auch der Nachdruck ſeinen Anfang nahm, und zwar auf eine Art, die den nachgedruckten Typographen zu groſser Ehre gereichte, indem geringere und unberühmtere Officinen die Namen und Zeichen der berühmteren nachahmten, um ihren Werken einen groſsen Abſatz zu verſchaffen 36).

Wir

---

33) **Leſser's** typogr. jubilans cap. 7. Sehr bald aber fiel die Korrektur unwiſſenden Leuten in die Hände, wie man aus des **Heinrich Stephanus** querimonia typographiae erſehen kann.

34) Hauptſächlich darum wird auf die ſogenannten Editiones principes ein ſo groſser Werth gelegt. In vielen Fällen aber tritt hierbey eine Ueberſchätzung ein, da bekanntlich gerade die erſten Ausgaben nicht ſelten nach fehlerhaften Handſchriften veranſtaltet wurden, wodurch die Korrektoren Veranlaſſung fanden, den Text mit der gröſsten Willkühr zu behandeln. Ungeachtet deſſen finden wir eine Menge Sammler von **erſten**, und nur Wenige von **beſten** Ausgaben.

35) Der erſte bisher bekannte von **J. Mentel** in Straſsburg (von 1471) iſt nun abgedruckt im allg. lit. Anzeiger, Jahrgang 1807. I. Bd. S. 302.

36) Auch der eigentliche Nachdruck fand ſchon im XV. Jahrhunderte ſtatt, wie die vielen Privilegien aus jenen Zeiten beweiſen. Man vergl. Pütter's und Klüber's Lit. des teutſchen Staatsrechts. Artikel: Bücher-Privilegium.

Wir wollen nunmehr eine andere Klaſſe betrachten, welche in den genaueſten Wechſelverhältniſſen mit der Typographie ſtand, nämlich die Klaſſe der Gelehrten. Für Niemand war die neue Erfindung wichtiger als für dieſe. Sie hatten nun den Punkt gefunden, den Archimedes einſt verlangte, um die ganze Welt aus ihren Angeln zu heben. Von jetzt an konnten ſie der Zeit gebieten, und waren von keinem Raum gebunden; es war ihnen gegeben, allezeit und allenthalben zu ſeyn, und ihren Ruhm zu den entfernteſten Völkern, wie in die entfernteſten Zeiten überzutragen.

Die Beſchwerlichkeiten, die mit dem Abſchreiben und Verbeſſern der Handſchriften verbunden waren, hatten nunmehr aufgehört 37), und dadurch fiel den Gelehrten ein unermeſsliches Kapital von Zeit anheim.

Ein anderer nicht geringerer Vortheil war der leichte Preis, um welchen man ſeit Einführung der Druckerey alle zum Studieren nöthigen Hülfsmittel erlangen konnte. Dadurch wurden die Wiſſenſchaften, welche zuvor nur der Antheil weniger Günſtlinge des Glückes geweſen, recht eigentlich ein Gemeingut der Menſchheit, und bildeten neben der Ritterſchaft und Geiſtlichkeit noch einen dritten Adel, der wie jene im Staate zu Anſehen gelangen konnte.

Muſsten dieſe Betrachtungen die Eitelkeit und den Eigennutz der Gelehrten reitzen, ſo war es für beſſere Gemüther ein groſser, erhebender Gedanke, ein Publikum zu haben, zu der ganzen Welt ſprechen zu können.

Bald traten Schriftſteller auf, die das lange im Herzen gepflegte Ideal mit aller Wärme, die groſsen Seelen eigen iſt, öffentlich darſtellten,

37) Wie langſam und allmählich dieſe Hinderniſse verſchwanden, beweiſet unter andern das Beyſpiel Melanchthon's, der erſt als Magiſter die erſte Bibel in ſeine Hand bekam. Eine griechiſche Handſchrift von Platon's Werken koſtete noch im Jahre 1477 zweytauſend Mailänder Dukaten. S. Leſſer l. c. p. 94.

ftellten, und gleiche Empfindungen in den Gemüthern der Zeitgenossen erweckten.

Auf folche Art wurde der Geiftlichkeit das Monopol der Volkslehre entwunden, und die Schriftfteller fiengen an, den Regierungen und den Grofsen wichtig zu werden.

In diefem Zeitpunkte entftand zugleich das ganz eigene Verhältnifs zwifchen Mäcenen und gelehrten Schützlingen, welches fich feitdem fo oft wiederholt hat, ohne den Ruhm beyder Theile beträchtlich zu vermehren.

Ein gleichzeitiger geiftvoller Schriftfteller 38) macht uns eine fehr anziehende Schilderung von diefem feltfamen literärifchen Verkehr. Einige Gelehrte, fagt er, die einen Theil ihrer durch die Wohlthaten der Typographie gewonnenen Zeit der Ausbildung ihres Aeufsern gewidmet hatten, wagten fich nun in die grofse Welt und in die Zirkel der Vornehmen. Diefes Zufammentreffen gebahr auf die natürlichfte Art den Mäcenatismus zur Welt. Die Grofsen brachten viel Lebensart und einiges Wiffen in die Gefellfchaft, die Gelehrten aber viel Wiffen und doch ein wenig Lebensart. Beyde Theile fanden ihre Erwartungen übertroffen. Jeder wufste dem andern dafür Dank, und man half fich einander mit Dem aus, was man im Ueberflufse befafs. Ein folches Verhältnifs gewährte wechfelfeitig das fo angenehme Gefühl der Superiorität, und befriedigte daher die Eitelkeit von beyden Theilen, indefs die unbefangenen Zufchauer das Gauckelfpiel nach Verdienft belachten 39).

Solche

38) Poggius de nobilitate.

39) Schon Lucian hat feinen Witz über die Gelehrten ergoffen, welche den Vornehmen den Hof machen. Aber Niemand hat diefes Verhältnifs treffender dargeftellt, als d'Alembert in feinem Essai sur la societé des gens de lettres et des Grands. Er führt die eben mitgetheilte Bemerkung von Poggius auf folgende Art aus: „Das Lob, das man den Gelehrten manchmal in grofsen Gefellfchaften beylegt, ift fehr

Solche die Wissenschaften erniedrigende Szenen gehörten inzwischen schon damals unter die Ausnahmen, und fanden nur da Statt,

---

sehr demüthigend für sie, indem es auf die geringe Meynung Bezug hat, die man von ihnen hegt. Das ist ein grosser Gelehrter (sagt man) und doch ein erträglicher Mann von Verstand. Von der andern Seite wundern sich die Gelehrten, wenn ein Grosser über Gegenstände der Wissenschaften und Künste nicht gar zu einfältig urtheilt, als wenn die Geburt oder der Rang die Verbindlichkeit mit sich brächte, unwissend zu seyn. Mit einem Worte: man behandelt bey uns die grossen Gelehrten und die grossen Herren ungefähr so, wie die türkischen oder persischen Gesandten. Man fällt wie aus den Wolken vor Erstaunen, das ein solches Wesen, das weder Franzos ist, noch Christ, eine vernünftige Phrase sprechen kann, und sammelt seine gemeinsten Bemerkungen wie Apophtegmen auf". Und in einer andern Stelle sagt er: „Die Quelle des Mäcenatismus liegt häufiger in der gränzenlosen Eitelkeit der Grossen, als in ihrem Eifer für das Beste der Wissenschaften, und wenn ein Vornehmer Gelehrte an sich zu ziehen sucht, so geschieht es grösstentheils nur, um durch sie öffentlich panegyrirt zu werden, und von ihrem Kredit den besten Nutzen zu ziehen.

D'Alembert fügt noch einige andere sehr treffende Bemerkungen hinzu, die ich mich nicht enthalten kann, anzuführen: „Diejenigen, die sich zu Protektoren der Talente aufwerfen, fangen gleich an, in die Posaune zu stossen, wenn einer ihrer Klienten Etwas, sey es auch noch so unbedeutend, in die Welt schickt. Aber das Publikum, welchem jede Gelegenheit, seine Freyheitsliebe zu zeigen erwünscht ist, tritt, sobald es merkt, dass man sein Urtheil bestechen oder erzwingen will, augenblicklich zur Oppositionsparthey, und der laut erklärte Beyfall jener grossen Geschmacksmänner wird zum Signal, das hochbegünstigte Opus dem Verdammungsurtheile zu unterwerfen. — Die Gelehrten, die in der grossen Welt leben, haben nach den Geistlichen die schwerste Rolle zu spielen; denn so wie diese ihr Weg unaufhörlich zwischen Heucheley und Skandal durchführt, so schweben jene beständig zwischen Hochmuth und Niederträchtigkeit. — Selbst die zuvorkommendsten Grossen vergessen im Umgange mit Gelehrten fast nie die glänzende Erhabenheit ihres Standes. Man bemerkt dieses am leichtesten bey Gesprächen, in welchen man nicht ihrer Meinung ist, In dem Maasse, in welchem der Mann von Geist in ihnen verschwindet, tritt der Mann von Stande hervor, und macht auf die Unterwerfung Anspruch, auf welche der Mann von Geist anfangs verzichtet hatte" u. s. w. Am Schluss endlich sagt d'Alembert: „Eine übel angewendete Protection ist ein wahrer Krieg, den man gegen die Talente führt. Glücklich die Gelehrten, welche einsehen, dass der sicherste Weg, Achtung zu erwerben, der ist, sich zurückzuziehen

Statt, wo die Sitten der Großsen verderbt waren. Der allgemein herrschende Ton der Gelehrten zu den Vornehmen war zu jenen Zeiten noch die biederste Freymüthigkeit, die nicht selten an Derbheit gränzte; und in den früheren Jahren der Typographie, da noch Niemand an Preſsbeſchränkung dachte, muſsten ſich die Groſsen der Erde Dinge ſagen laſſen, die hundert Jahre ſpäter nicht ohne harte Rüge geblieben wären 40).

Ueberhaupt fiengen die Schriftsteller bald an, sich in die Welthändel zu mischen, und es ergieng ihnen in jener Epoche einer allgemeinen Umwälzung, wie in ähnlichen Stürmen den neueren Gelehrten. Sie erkannten die Bedürfnisse der Zeit und ihre Gewalt besser als die Staatsmänner, und diese, indem sie auf den wohlgemeinten Rath nicht achteten, bereiteten sich und den Ländern, denen sie vorstanden, unsägliches Elend.

Wie sehr überhaupt die politischen und historischen Studien durch die Typographie verbreitet werden muſsten, ist leicht zu begreifen. In andern wissenschaftlichen Fächern aber waren die Fortschritte nicht so sichtbar. Robertson macht in dieser Hinsicht die auffallende Bemerkung 41), daſs bey dem durch die Buchdruckerkunst bewirkten Umschwung der Dinge die Bildung von dem Wege abgegangen sey, der sonst bey dem Aufleben der Wissenschaften der gewöhnliche gewesen, indem man dieſsmal nicht der Poesie, sondern der Dialektik zuerst gehuldigt habe. Dieses Urtheil ist aber mehr blen-

hen, und mit ihres Gleichen vereinigt zu bleiben; daſs nur jenes Lob Werth hat, welches von selbst lobenswürdigen Menschen ertheilt wird; daſs die Charlatanerie eine Farce ist, welche den Zuschauer wie den Acteur erniedrigt, und daſs es der Durst nach dem Beyfalle der Groſsen ist, welcher am meisten zum Verfall der Wissenschaften beyträgt." — (Man sieht übrigens von selbst, daſs alle diese Stellen sich nicht auf den fürstlichen Mäcenatismus beziehen, der immer zu den wohlthätigsten Erscheinungen für die Literatur gehören wird.)

40) Man lese nur, um bey unserm Vaterlande Baiern stehen zu bleiben, die Schriften von Joh. Aventin, Dietrich von Pleningen u. s. w.

41) Und Remer schreibt sie ihm nach.

blendend, als gründlich. Der Unterschied, der zwischen dem ersten Aufblühen der Kultur und ihrer Wiedererweckung liegt, darf auch hier nicht übersehen werden. Europa hatte, als die Typographie entstand, seine poetische Epoche bereits zurückgelegt 42), und gerade die Einführung der Buchdruckerkunst war am wenigsten der Poesie günstig, welche vorzüglich nur da gedeihet, wo die Idee nicht durch Vielwissen gefesselt wird. Es lag also ganz in der Natur der Sache, dass durch Verbreitung der Typographie die Gedächtnisswissenschaften allgemeiner als alle andere bearbeitet wurden.

Aus dieser fleissigen Bearbeitung entstanden mehrere bis dahin unbekannte Zweige der Literatur, nämlich Kritik, Methodik, und encyklopädisches Studium, zu welchem man früher wegen Mangel der Uebersicht und Vergleichung nicht gelangen konnte.

Hierdurch ward auch der Zustand der Universitäten wesentlich verbessert, und wir sehen in der That, dass diese am eifrigsten waren, sich die Vortheile der neuen Erfindung eigen zu machen 43).

Noch wohlthätiger aber wirkte die Buchdruckerkunst auf das Schulwesen, welches ihr, wie leicht zu erachten ist, die eingreifendste Unterstützung zu danken hat. Unter

---

42) Man s. hierüber Eichhorn's klassisches Werk: „Geschichte der Kultur des neuern Europas vom XV. Jahrhundert, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften. Göttingen, 1796." 8.

43) Es ist angenehm, hierin die verschiedenen Universitäten mit einander zu vergleichen. Auf einigen derselben wurde bis zum sechzenten Jahrhundert gar nichts gedruckt. Man wird bei dieser Vergleichung auch finden, wann die Professoren anfiengen, bloss zur Erlangung der Celebrität drucken zu lassen. Von ihrer Selbstversteigerung an die meistbietende Universität oder Regierung zeigen uns die ältesten Zeiten noch keine Spuren, und man begnügte sich, die Schriften der Celeberrimorum zu lesen, ohne von dem heissen Wunsch nach dem Genuss ihrer ganzen Persönlichkeit belebt zu werden. Auf einigen Universitäten mussten ohnehin die Professoren einen Eid ablegen, sonst nirgendswo mehr zu dociren; ein Gebrauch, der sich von den Zeiten vor der Typographie herschrieb, in welchen Alles auf den mündlichen Unterricht ankam, so dass manchmal ein einziger beliebter Professor durch seinen Abzug eine ganze Universität entvölkern konnte.

Unter den gelehrten Anstalten, die durch die Typographie befördert worden sind, darf man am wenigsten die Bibliotheken übergehen; denn diese müssen ihre zweyte Schöpferinn in ihr verehren. In den letzten Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerkunst war eine Sammlung von 50 bis 60 Schriften schon eine beträchtliche Bibliothek, und von manchem klassischen Werk war im Umfange eines ganzen Reiches oft nicht ein Exemplar aufzutreiben. Seit der Erscheinung gedruckter Bücher hingegen war der Ankauf derselben mit so geringen Schwierigkeiten und Kosten verbunden, dass neben den fürstlichen und Kloster-Bibliotheken eine grosse Anzahl von Privat-Sammlungen entstehen, und beynahe jeder Gelehrte hierinn so reich seyn konnte, wie, wenige Jahre zuvor, nur die Besitzer von Millionen.

Einige Gelehrte, nicht zufrieden, Bibliotheken zu sammeln, schafften sich sogar eigne Druckereyen an 44), und wirklich war dieses eine vortheilhafte Maassregel in einer Zeit, wo die Schriftstellerey nicht nur kein Honorar eintrug, sondern vielmehr gewöhnlich mit nicht unbeträchtlichen Geldopfern verbunden war. Auch für den richtigen Abdruck ihrer Werke gewannen die Gelehrten durch dergleichen Unternehmungen, wenn gleich nur wenige hierin so empfindlich gewesen seyn mögen, wie Alexander Guidi, welchen der Verdruss über einen Druckfehler ums Leben brachte 45). Die dritte Klasse der bey der Buchdruckerkunst thätigen Personen war die der Künstler, für welche kurz nach jener, und vielleicht auf ihre Veranlassung, ein neuer Zweig durch die Erfindung der Kupferstecherey aufblühte.

Die Form- und Holzschneider sahen sich bald nach Einführung der Druckerey genöthigt, ihrem Tafeldrucke, mit welchem sie früher verschiedene

44) Vergl. Lesser's Typographia jubilans, und den allg. lit. Anz., wo man Verzeichnisse von den Privat-Druckereyen findet.

45) S. Crescimbeni vite degli arcadi illustri. T. III. p. 242. Vergl. Fabricius Hist. der Gelehrs. T. I. p. 650.

schiedene Bücher und fliegende Blätter zur Welt gefördert hatten, zu entsagen 46); denn ihre schwerfällige Manipulation konnte die Geschwindigkeit der beweglichen Lettern nicht erreichen. Sie fiengen also an, sich der höheren Zeichnung zu widmen, und erhielten durch die Typographie selbst wieder einen neuen Nahrungszweig, da sie die Illuminatoren und Rubrikatoren aus dem Rechte, die Anfangsbuchstaben zu malen, verdrängten, und dafür in Holz geschnittene Initialen einführten 47).

Das erste und schönste Produkt der Vereinigung der Holzschneidekunst mit der Buchdruckerey bleiben in dieser Hinsicht immer die berühmten Psalterien von den Jahren 1457 und 1459. 48)

Noch zu Ende des XV. Jahrhunderts wurde die Holzschneidekunst zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Es kamen daher durch Verbindung der Künstler mit den Buchdruckern wahre Prachtausgaben zu Stande. Selbst noch in unsern Zeiten kann man kein glänzenderes oder vorzüglicheres Werk aufzeigen, als die Geschichte der heiligen Jungfrau, das Leiden Christi und die Apokalypse mit Albrecht Dürer'schen Figuren, oder die Hypnerotomachia mit ausgezeichnet schönen Umrissen, von welchen noch nicht entschieden ist, ob sie von Raphael oder von Andreas Mantegna verfertigt sind 49),

46) Man findet noch bis zum achten Dezennium xylographische Werke mit Text, in welchen man zuletzt so weit kam, dass man beide Seiten bedrucken konnte, was anfangs, da man bloss mit dem Reiber druckte, unmöglich war. Diese Versuche müssen aber der Erwartung nicht entsprochen haben, denn sie sind später nicht mehr wiederholt worden. S. Heinecke Idée générale d'une collection d'Estampes.

47) In der Folge verfertigten die Buchdrucker und Schriftgiesser selbst ihre Initialen, worüber es unter andern zu Augsburg zwischen den Holzschneidern und Buchdruckern zum Streite kam. S. Zapf's Buchdruckergeschichte von Augsburg I. Bd.

48) Einige spätere Werke mit Holzschnitten z. B. die Augsburger Bibeln u. s. w. sind in Rücksicht der Kunst unter aller Kritik.

49), oder endlich in andern Hinsichten das Heldengedicht vom Theuerdank.

Zuweilen erhielten die Künstler den Auftrag, Werke die mit besonderer Pracht gedruckt waren, mit Handzeichnungen oder Gemälden zu verzieren. Die K. Bibliothek besitzt von dieser Art zwey Bücher, welche Alles, was in neueren Zeiten Typographie und Kunst gemeinschaftlich hervorgebracht haben, weit hinter sich lassen, nämlich ein Gebetbuch auf Pergament gedruckt mit Marginal-Zeichnungen von A. Dürer 50), und eine Bibel ebenfalls auf Pergament, mit Luther's und Melanchthon's Bildnissen von Lucas Cranach.

Die Kupferstecherey schritt nur langsam vorwärts, und hat in dem ersten Zeitraume der Typographie in Vereinigung mit ihr nichts von grossem Kunstwerth hervorgebracht; denn die berühmte Ausgabe vom Dante 51), und die Karten zum Ptolemäus haben ungeachtet ihrer grossen Kostbarkeit nur den Vorzug, dass sie in ihrer Art die ersten sind 52).

Ueber-

49) (Venedig bey Aldus 1499 und 1545 Fol.) Es ist zu bedauern, dass dieses in Rücksicht der Zeichnung, Composition und Perspective noch bis jezt unübertroffene Werk gewissermassen das erste und letzte seiner Art geblieben ist. Der Architekt Legrand in Paris wollte es, wie Renouard in seinen Annales de l'imprimérie des Aldes (ad an. 1499.) erzählt, neu herausgegeben. Es ist aber nichts weiter davon bekannt geworden.

50) Diese Zeichnungen hat der geschickte hiesige Künstler Strixner meisterhaft auf Stein übertragen, und davon in der Aloys Senefelderischen Steindruckfabrik bereits 23 Blätter herausgegeben. — S. die Anzeige derselben von der Meisterhand des Geh. Raths von Göthe in Weimar verfasst, in der Jen. A. L. Z. 1808. Nro. 67.

51) Von 1481 mit Figuren, deren das Münchner Exemplar 19 (anstatt der bisher bekannten und beschriebenen 18) enthält.

52) Der Monte santo di Dio. Florenz 1477 ist eigentlich das erste Buch mit Kupferstichen, der Dante von 1481 aber ist dessen ungeachtet in Besitz des ersten Ranges geblieben (vermuthlich weil jenes Werk seiner Seltenheit wegen gleichsam als nicht existirend angesehen wird).

Ueberhaupt konnten die Kupferstecher, so lang geschickte Holzschneider da waren, nicht zur Vereinigung mit den Typographen gelangen.

So waren die Verhältnisse jener Klassen beschaffen, die an der Typographie selbstthätigen Antheil nahmen.

Unser Blick wendet sich nun von ihnen zu dem damaligen Lesepublikum.

Es ist keine Beschimpfung, die wir unsern guten Voráltern erweisen, wenn wir behaupten, dass sie in der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst ungefähr auf der Stuffe der wissenschaftlichen Bildung standen, auf welcher wir jezt nur die letzten Volksklassen antreffen. Grösstentheils sind es sogar ganz dieselben Bücher, die damals für das höhere Publikum bestimmt waren, und die jezt noch auf Dorfjahrmärkten verkauft werden, z. B. die Geschichte des Kaisers Octavianus, der Heimonskinder, der Genovefa; der Melusine, des Fortunatus, wann gut aderlassen u. s. w. 53). Diese Werke trieben sich in einem kleinen Ideenkreise herum, an welchen, wie an einen magischen, die ganze Lesewelt fest gebannt war. Nur allmählig verbreitete sich durch den Druck der Bibel, der alten Historiker und Philosophen, und der vielfältigen Berichte über neu entdeckte Länder und Völker, die Kunde von einer Menge von Facten, von welchen man früher nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte. Dem glaubigen Leser ward, wie durch eine Christbescherung eine neue

Welt

53) Besonders wurden die Kalender mit einer Begierde aufgekauft, mit welcher man heut zu Tage nur die verbotensten Werke sucht. Vergl. Meiner's a. a. O. III. B. S. 177. Vergl. Möhsen's Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg. Hegewisch allg. Uebersicht der teutschen Kulturgeschichte S. 168. Eine sehr reichhaltige Aufzählung und Beschreibung solcher Volksbücher findet man in dem angezeigten Werke von Görres: „Die teutschen Volksbücher" u. s. w. Heidelberg, 1807. 8. In der Einleitung findet man sehr lesenswürdige Bemerkungen über den innern Gehalt, und die lange Dauer dieser Volksbücher.

Welt aufgethan von Israeliten und Egyptern, von Griechen und Römern, von Afrikanern und Amerikanern. So wurde das Volk, beynahe ohne es zu bemerken, aus der romantischen Welt nach und nach in die wirkliche gerückt. Es konnte nunmehr, da es im Besitze von unzähligen neuen Thatsachen und Sätzen war, anfangen, Vergleichungen anzustellen, und sich über gewisse Gegenstände allgemeine Uebersichten zu verschaffen, die zuvor unmöglich waren. Vieles erschien jezt, da man es im Zusammenhange beurtheilen konnte, in ganz anderem Lichte; und der Verstand des ganzen Publikums bekam dieselbe Richtung, wie der eines Jünglings, der zum erstenmal zur klaren Anschauung der Welt gelangt.

Vorzüglich auf religiöse Gesinnung der Völker musste der neue Unterricht wirksam werden. Jedermann hatte nun Zutritt zu den Urkunden der christlichen Religion, wo man diese in ihrer ganzen Reinheit dargestellt fand. Man verglich damit die Verstümmlungen, Zusätze und Missbräuche, die man vor Augen hatte, und die seit dem Daseyn der Typographie nicht mehr verheimlicht werden konnten 54). Das Resultat der Vergleichung musste bey allen unbefangenen Lesern übereinstimmend und eben daher von **allgemeinen** Folgen seyn, welche offenbar wurden, sobald die bey den Wohlthaten der Buchdruckerkunst gross gezogene Generation ausgebildet dastand.

In

---

54) Unter den ältesten Druckdenkmälern finden wir mehrere, welche die Erklärung geistlicher Betrügereyen zur Absicht hatten. Auch einzelne Fälle wurden sogleich zur Kenntniss des Publikums gebracht. Unter diesen war wohl einer der auffallendsten der von den Dominikanern zu Bern angestellte Versuch, die unbefleckte Empfängniss Mariä durch Erscheinungen und Mirakel zu beurkunden, wobey aber jene als Betrüger auf der That ertappt wurden. Die Geschichte dieses mit vielen Grausamkeiten verbundenen Betrugs und der darauf erfolgten Hinrichtung sämmtlicher Obern des Klosters wurde in mehreren Flugschriften bekannt gemacht, deren Anzeige man in **Panzer's** Annalen der ält. teutschen Literatur S. 309. findet.

In der Politik trat ein ähnlicher Antagonismus der Wirklichkeit und des Ideals ein. Die in den klassischen Werken mit historischer Kunst dargestellten edlen Beispiele des Freiheits-Sinnes der Alten waren eben so sehr als die von treuherziger Tradition, oder im einfachen Chronikenstyl erzählten Begebenheiten der biedern Germanen und Helvetier geeignet, Hass gegen Tyranney, und Liebe zur Freiheit einzuflössen. Man fieng an, die Grundsätze eines Rechts der Vernunft zu ahnen, und die Zweckwidrigkeit mancher bürgerlichen Einrichtung zu empfinden. Indem man so der eigentlichen Civilisation rasch entgegengieng, geschah es bald, dass wenige Thorheiten ohne Spott, wenige Ungerechtigkeiten ohne Fluch blieben.

Auf diese Art bildete sich allmählich ein furchtbarer Richterstuhl, den man erst alsdann gewahr wurde, da er schon fest gegründet, und unerschütterlich vor Europa's Augen dastand: die öffentliche Meinung. Das Ideal des Guten, das jeder Edlere im Busen trug, fand in ihr einen äussern Repräsentanten, und wurde zum Gemeingut, das von keiner Macht geraubt werden konnte. Die Publicität diente als Fürsprecherin bey dem Tribunal, und führte die Sache der ganzen Menschheit.

Mit Erstaunen betrachteten die Grossen der Erde die Riesenmacht, die sich zwischen sie und das Volk gestellt hatte. Sie mussten auf Mittel denken, ihr bedrohetes Ansehen in Sicherheit zu setzen 55). Es entstand für sie eine Frage, an die sie zuvor nie gedacht hatten: ob man nämlich die Völker in der Dummheit erhalten, oder ob man sie von ihren Rechten und Pflichten unterrichten soll.

Die

55) Von Coluccio erzählt Volaterannus (l. 2.) er habe dem Herzog von Mailand durch seine Schriften mehr geschadet, als eine Schaar von 1000 Reitern.

Die verſchiedene Art, wie die Regierungen dieſen Zweifel zu löſen ſuchten, war zugleich der entſcheidendſte Zug zu ihrer eigenen Charakteriſtik. Die guten Regierungen geſtatteten dem Volksunterricht ungeſtörten Fortgang, während ſolche, die ſich keiner reinen Abſicht bewuſst waren, und hierunter vornehmlich die geiſtlichen, ihn durch die härteſten Zwangsmittel zu hemmen ſuchten.

Freylich muſsten die geiſtlichen Obrigkeiten mit gröſseren Gefahren kämpfen, als die weltlichen, denn auſser der öffentlichen Meinung hatten ſie auch noch die Angriffe der ſteigenden Fürſtenmacht abzuwehren. Sie betrugen ſich in dieſem Falle ſo, wie wir es gewöhnlich bey denjenigen ſehen, die ſich in den ungleichen Kampf gegen den Geiſt des Zeitalters eingelaſſen haben. Anſtatt etwas nachzugeben, um das Uebrige zu behaupten, wollten ſie ſich im Beſitze des Ganzen erhalten, und fuhren fort, ihrem alten Syſteme getreu zu bleiben, vermöge deſſen die Kirche, nicht zufrieden, vom Staate unabhängig zu ſeyn, fortwährend einen unerträglichen Deſpotismus über ihn ausüben ſollte. Sie wähnten, die öffentliche Meinung unterdrücken zu können, und von dieſem Wahne verblendet, überlieſsen ſie ſich den zweckwidrigſten Maaſsregeln, welche nur die Folge hatten, ohne Nutzen für den vorgezeichneten Plan, Tauſende von Menſchen in's Verderben, Millionen in Verwirrung zu ſtürzen.

Dem Oberhaupte der Kirche war es vorbehalten, in dieſem Gedränge eine Erfindung zu erneuern, welche ehemals den Tiber verabſcheuen gemacht hatte: die Beſchränkung der Schreibfreiheit 56).

Durch

56) Tiber war der Erfinder der Cenſur. Seine Nachfolger unter den Neuern waren Alexander VI. und Philipp II. Dieſe drey Namen ſagen mehr als eine weitläuſige Diatribe gegen die Büchercenſur.

Durch die strengsten Strafgebote wurde die Uebersetzung fremder Werke, besonders der Bibel, in die Volkssprache untersagt 57). Den Schriftstellern und Buchdruckern wurde durch Kirchenbussen und Leibsstrafen der Muth benommen, Werke herauszugeben, die der Geistlichkeit anstössig seyn konnten, und, um diese Verfügung aufrecht zu erhalten, wurden Censurgerichte aufgestellt, welche mit der grössten Strenge verfahren mussten. Alle diese Anordnungen stempelte eine päpstliche Bulle zum verbindlichen Gesetze für die ganze Christenheit 58).

Viel gelinder verfuhr das damalige weltliche Oberhaupt der Christenwelt, der teutsche Kaiser Maximilian I., selbst ein grosser Freund und

---

57) Hierunter war besonders die Bibel verstanden (s. Hegelmaier Geschichte des Bibelverboths. Ulm, 1783. 8.) Dieses Verfahren hatte grosse Aehnlichkeit mit dem der Türken, welche den Koran nie zum Druck gelangen lassen; „weil er ihnen schriftlich überliefert worden". s. Muradgea d' Ohsson l. c. Dass Sorgfalt für Erhaltung der Sittlichkeit das geringste Augenmerk der Urheber der Censur war, dafür zeugt die uncensirte Schlüpfrigkeit vieler eben damals in Italien herausgegebenen Werke. Vergl. Flögel's Gesch. der com. Lit. I. B. S. 160—163. 204—206. Boehmer D. de libris improbatae lectionis S. 24. Franci D. de indd. ll. prohib. et expurg. Lips. 1634. 4. p. 108. cap. XII. XV.

58) Weitläufig wird von diesen und den spätern Censurgesetzen gehandelt in den Materialien zur Geschichte der Büchercensur, die in dem nächsten Bande meiner Beyträge zur Geschichte und Literatur erscheinen werden. Hier nur noch die Notitz, dass die päpstlichen Nunzien instruirt wurden, allenthalben auszukundschaften, ob nicht an gefährlichen Büchern gearbeitet werde, und insonderheit mit den Buchhändlern sich in gutes Vernehmen zu setzen, um von den Büchern, die gedruckt werden sollten, zeitige Nachricht zu bekommen. (s. Lebret Geschichte der Bulle in Coena Domini III. Th. S. 34. Vergl. Sarpi Gesch. der Trid. Kirchenversammlung VI. Buch). Die Indices librorum prohibitorum et expurgandorum, welche letztere später erfunden worden sind; folgten der Einführung der Censur bald nach. Es ist bekannt, dass der heilige Eifer so weit gieng, Bücher solcher Männer zu verbieten, die nie eines geschrieben hatten, und denen man nur im Allgemeinen nichts Gutes zutraute. So liest man z. B. in einem römischen Ind. libr. prohib. den lächerlichen Titel: „Knipperdollingii Opera omnia". Eine für die Literatur wichtige und hier nicht

und Begünstiger der Wissenschaften. Er begnügte sich, einen Reichs-Bücher-Superattendenten zu Strasburg aufzustellen, welcher nur im Allgemeinen wachen muste, dass die öffentliche Ruhe und Sittlichkeit nicht durch Bücher gefährdet würden 59).

Ueberhaupt zeigt uns die Geschichte durch viele Beispiele, dass die weltlichen Regierungen die Vortheile der Typographie bald in Erkenntniss brachten, und sich eigen zu machen suchten. Nicht nur zur schnellen Bekanntmachung ihrer Befehle, sondern überall, wo es darum zu thun war, auf die öffentliche Meinung zu wirken, war ihnen die Buchdruckerey von grosser Wichtigkeit. In dieser Rücksicht muss es auffallen, dass sich hierin die Regierungen von den Gelehrten zuvorkommen liessen. In keinem Lande wurde die Typographie durch Veranstaltung der Erstern eingeführt 60), in mehreren aber, z. B. in Frankreich und England durch die angestrengtesten Bemühungen der Letztern 61). In den meisten übrigen Ländern hatte man die Einführung der Buchdruckerey dem Zufalle überlassen; aber sobald man mit ihrem Nutzen bekannt geworden war, beförderte man sie auf jede Weise, und suchte ihre Ausüber auf ausgezeichnete Art zu belohnen. Man beschenkte sie mit verschiedenen Vorrechten, und verwilligte ihnen Ehrenbezeigungen, die keinem andern Gewerbe zu Theil wurden, in dem man z. B.

Kün-

nicht zu verschweigende Folge der Censur war, dass man zu Apologen, Allegorien, Parallelschilderungen, scheinbaren Widerlegungen u. s. w. Zuflucht nahm, um Das, was man sagen wollte, und geradezu nicht sagen durfte, nicht zurückhalten zu müssen. Es entstand hieraus eine neue Gattung des Styls, wovon wir bisher weder eine Theorie noch eine Beyspielsammlung haben, obwohl beide nicht wenig belehrend und unterhaltend seyn würden.

59) S. Hallische Anzeigen 1740 S. 23. Pütter's Lit. des Staatsrechts Art. Bücheraufsicht.

60) Russland und die Türkey ausgenommen, wo aber die Einführung viel später geschah.

61) Hist. de l'imprimèrie de Paris par Chevillier: Maittaire Annal. typ. T. I. p. 28.

Münzen zu ihren Ehren ausprägte, und bey ihren Begräbnifsen Feyerlichkeiten anordnete, die fonft nur bey den vornehmften Perfonen Statt hatten 62).

Eine andere wichtige Veränderung, welche hauptsächlich durch die Verbreitung der Druckerey in der Führung der Staatsangelegenheiten bewirkt wurde, beftand in der Entfernung der Geiftlichen von den wichtigften Staatsämtern, wovon fie als die Alleindepofitäre der Schreibkunft bis dahin in beinahe ausfchliefsendem Befitze gewefen waren.

Die fchnelle Ausbreitung der Typographie hatte nämlich die natürliche Folge, dafs viele Menfchen, die fonft nie lefen gelernt hätten, nun hiezu angetrieben wurden, und diefes führte eben fo natürlich den allgemeineren Gebrauch der Schreibkunft herbey 63), die nun auch zu dem Ritterftande ihren Weg fand. Die Ritter traten von jezt an in den Rath der Fürften, und erhielten bald ein entfchiedenes Uebergewicht über diefelben, welches fie aber nicht lange gegen die fich immer mehr ausbildende Souverainität zu behaupten im Stande waren 64).

Wir kommen nun zu einer Epoche, welche den Endpunkt diefer Abhandlung bezeichnet, nämlich zu der durch die Kirchenreformation

---

62) Als der Buchdrucker Mentel in Strafsburg ftarb (im Jahre 1478), wurde mit der gröfsten Glocke geläutet.

63) Die Schwierigkeit Gefchriebenes zu lefen, befonders im XIV. und XV. Jahrhundert, dem Zeitalter des gröfsten Schriftverderbens, mufste allerdings beytragen, die Lese- und Schreibkunft feltener zu machen. Die Gefchichte liefert uns viele Beyfpiele, dafs noch zu Ende des XV. Jahrhunderts felbft vornehme Perfonen nicht lefen und fchreiben konnten. Uebrigens wird mir jeder Diplomatiker zugeftehen, dafs zu Ende des XV. und am Anfange des XVI. Jahrhunderts die Schrift fich auffallend verbefferte. Auch diefes ift eine (bisher foviel ich weifs noch unbeachtete) Wohlthat der Typographie, welche wahrfcheinlich auch an der Absonderung der bis dahin vereinigt gehaltenen Archive und Bibliotheken Schuld war.

64) Die Einführung befoldeter Truppen, die Primogenituren, und der auf Regierungseinheit dringende Geift des Zeitalters trugen hierzu am meiften bey.

mation bewirkten Umänderung des Zustandes von Europa. Mit ihr beginnt ein neuer Abschnitt in der Universalhistorie, und in dem gleichen Zeitpunkte schliesst die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst 65).

Dieses gewährt uns einen schicklichen Ruhepunkt, um noch einmal einen kurzen Rückblick auf das Vergangene zu werfen.

Wenn wir die verschiedenen einzelnen Gruppen, die uns die frühere Geschichte der Typographie darstellt, mit einem Blicke zusammen fassen, so zeigt sich uns ein buntes Gemenge von Handwerkern und Künstlern, Kaufleuten und Gelehrten, Lesern und Censoren. Wir finden in diesem Gewühle arbeitender Kräfte Alles, was die Wissenschaften Grosses, die Künste Schönes, die Gewerbe Nützliches haben, Alles, was die Aufmerksamkeit der Kirche, die Politik der Fürsten, und die Sehnsucht der Völker beschäftigen kann, und wollen wir das Ganze unter einem Bilde betrachten, so giebt uns die von der Typographie höher geführte Wissenschaft den Gesichtspunkt dazu an. Vor Einführung der Publicität in Europa war der Staat in der Kirche, so wie bey den Alten die Kirche im Staate gewesen war. Seit der Typographie schmolzen beide Systeme in Eins, und das politische und kirchliche Gemeinwesen kamen in dem Wissenschaftlichen als dem Vermittelnden zusammen.

Ob die Typographie, wäre sie früher entstanden, in dem Geiste des Zeitalters keine Unterstützung gefunden hätte, wie Roscoë glaubt, möchte schwer zu bestimmen seyn 66). Aber das ist gewiss,

65) Eben in das Jahr 1517, in welchem die Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Druck des Theuerdank vollendet wurde, setzen die meisten Geschichtschreiber den Anfang der Reformation.

66) Der romantische Geist, auf welchen Roscoë zur Unterstützung seiner Behauptung sich beruft, fieng schon im XIII. Jahrhunderte an, zu ersterben. Die durch das Leinenpapier

gewiſs, daſs ſie, wenn ſie ſpäter erfunden worden wäre, keine klaſſiſche Literatur mehr angetroffen hätte, und unſere Bildung alsdann denſelben Gang hätte gehen müſſen, wie bey den Barbaren, welchen keine Muſter aus dem Alterthume vorleuchten.

Wenn wir endlich in Rückſicht auf die Wirkungen der Buchdruckerkunſt die Zeiten vor und nach ihrer Erfindung vergleichen, ſo erſcheint ſie uns nothwendig als eines der vornehmſten Verbindungs-Mittel der Menſchheit zu einem Univerſum. Denn bey allen groſsen Begebenheiten ſteht die Zeit ihrer Reifwerdung im gleichen Verhältniſse mit der geſchwindern oder langſamern Nachricht, die ſich von ihnen in der Welt verbreitet. So dauerten die Kreutzzüge mehrere hundert Jahre hindurch. Zur Vollendung der Reformation waren nicht vielmehr als andert halb Jahrhunderte nöthig, und die Epoche der franzöſiſchen Revolution kann man ſchon jezt als viel kürzer annehmen 67).

Wir glaubten ſchon im achtzehnten Jahrhunderte mit allen Wundern der Typographie ganz vertraut zu ſeyn, und doch nöthigt uns im neunzehnten die unermeſsliche Wirkſamkeit, die der Held unſers Zeitalters einem einzigen Zeitungsblatte zu geben weiſs, das gröſste Erſtaunen ab.

Zu

nenpapier gemeiner gewordene Schreibkunſt hatte ihn vernichtet. — Es iſt ſchon von mehreren Gelehrten beobachtet worden (doch ohne daſs ſie jenen Umſtand dabey ins Auge faſsten) daſs es zwey Hauptepochen der romantiſchen Literatur gab, eine herzliche naive, myſtiſche, und eine wäſserichte, breite, überhelle. Die letztere fällt eben in den Zeitpunkt, da das Leinenpapier allgemeiner wurde, und das viele Schreiben die Fantaſie tödtete. Vergl. Görres a. a. O. im Anfange des Epilogs.

67) Vergl. „Ueber den Parallelismus der Kreutzzüge, der Reformation, und der Revolution, in Woltmann's Geſchichte und Politik". 1801. III. B. S. 220—350.

Zu welchen Erscheinungen auch die Buchdruckerkunst noch ferner Anlass geben möge, so sey es unsere Beruhigung, dass uns einmal errungene Wahrheiten nun nicht mehr untergehen können, und dass weise Regierungen für ihren schönsten Vorzug halten, die Publicität zu begünstigen.

Was könnten wir der Erinnerung an die Wohlthaten der Typographie Würdigeres beyfügen, als den Ausdruck des lebhaftesten Dankes gegen unsern erhabenen König, der als einsichtsvoller Beschützer der Denk- und Schreibfreiheit nicht nur für sein Reich allein, sondern wahrhaft universalhistorisch wirkt. Als Wohlthäter beglückt er schon jezt kommende Geschlechter. Auch die sich nicht nach ihm nennen, sehen auf ihn, hoffen auf ihn. Mit gleicher Innigkeit flehen und rufen Alle: Er blühe, Er lebe!

Vollständiges lithographisches

Fac Simile

des

ältesten bisher bekannten teutschen Druckes.

München,

1808.

Eyn manūg d̉ cristēheit widd̉ die durkē

Almechtigͤ könig in hīmels tron
Der uff ertrich ein dorne crone Vn̄
sin strijt baner vō blude roit Das heilge
cruce in sterbendē not Selb̉ hat getragē
zu d̉ mart̉ grois Vn̄ dē bittrē dot nacket
vn̄ blois Dar an vmb mentschlich heil
gelitē Vn̄ vns do mit erloist vn̄ erstritē
Vō den bosē fyant vb̉ wūden Hilff vns
vorbas in allē stūden widd̉ vnser fynde
durcken vn̄ heiden Mache en yren bosen
gewalt leidē Den sie zu cōstantinopel in
kriechē lant An manchē cristē mentschē
begangē hant Mit fahen martel vn̄ dot
slagē vn̄ usmehē Als den aposteln vor
zijtē ist gescheen Vmb die xij stucke des
heilgen glaubē gut Halt xij die gulden
zale in hut Auch werden dis iar xij nu=
wer schin Visiteren die xij zeichē des him
mels din Als mā zelet noch dim geburt
offenbar M · cccc · lv · iar Siebē wochē

vn̄ iiij · dage do by Von natiuitatis bis
esto michi Gib dē heilgē sontage das E
Vn̄ gnade vns armen sundn̄ ominme

Hartmandt

Wol an stathalter unsers hren ihes⁹
Dn heilḡ vater babst nicolaus Sijt du
ein drifaltige kron dreist So mane dich
der heilge geist Vn̄ die heubter geistlich
vn̄ werltlich swert Vn̄ die besitzer d̄ cristē
heit. pherr Das sie nit me widd̄ einand̄
kriegen od̄ reisen Vnd vnd̄ en selbes nit
me machē wittwen vn̄ weisē Sunder daz
sie widd̄ die turckē sich zauwē So werdē
sie das erste nuwe schauwē Vff samsc
noch anchom Vor mittage zu d̄ x stūde

Hornung

Roder do by
Romischer keiser all genedigester herre
Durch diñ keiserlichē cronē ere So schic
ke des heilgen riches baner zu hant Mit
grosser macht in der turcken lant Vnd

Herbstmant

Alle hertzogē vō oisterich vñ beyerlant
Vō sassen brunswig wol erkant Von
gulch geller vñ vō cleue Vō dē bige slester
vñ auch and᷑ me Marggrauē vō brādēbg
vñ badē Sollē alle dē vō myssen laden
Darzu d᷑ lantgraue vō hessen vñ toringē
Sollē alle vil folkes brengē Dem turkē
zu leide vñ zu grume So kōmet vns dz
x nuwe Vff samstag vor sant gally
Des morgens dem funfften nahe do by

Slachtmant

woluff ir frye richstete alle gemein Dan
wo ir südlich sprechēt nein Od᷑ uwer ein
teil sich h widd᷑ satztē Das wē ein ding
dz uch schatte An uwē friheit ere vñ gut
Dā mā uch an daz gme schadē dut Dar
um ūsorgēt uch selbs vor an Vñ ziehēt
erlich und᷑ des richs fan Bestellēt uch wol
mit gezuge brot vñ win So bren gt uch

d᷑ sōtag vor sant martin Noch mittage
zu vj dz xj nuwe haltē uch zu samē vn̄
wîntermant　　　　lijt getruwe
Czu nuwē merē schribet mā uns allsus
Dz in d᷑ turcky d᷑ mechtige charamānus
Der etwā dē kōnig vō cypern hatte gefā
gē Deshalb ym dz kōgrich must langen
Czins vn̄ tribut all iar Solichs habe er
en geledigt offenbar Vn̄ ist widder den
grossē turkē bereit Getrulich zu helffē d᷑
cristēheit Darzu schribt mā uns vorbas
wie d᷑ grois turke us gezogē was In die
sirphie mit sin̄ sterke Bis an dz ungers
gemerke Als balde dz d᷑ egenāt caramā
entphant Czoich er in dez groissē turkē
lant Vnd gewan ym an dri stete Die er
nu gewalticlich besetzt hette Vn̄ als das
dem turkē vor kōmē ist Do zoig er snel
vn̄ in kurtzer frist widd᷑ hind᷑ sich zu sāt
sophia Vn̄ schiffet ub᷑ mere zu der inseln

mitt dem swert das dir befolen ist Vō der heilgen kirchē ď schirm du bist Straiffe vñ rich den bosē gewalt So wirt uns dz andř nuwe gestalt Uff ď paffē fastnacht dag Des morgens umb den eilfftē slag

Mertze

Mechtiger keiser troppelōdan Edeler kō nig des kōnigreichs ykermā Ir ragunser albonefer vñ wulgarischen Dalmaciē cruarien vñ wendischē Ir frōmen cristē genois Helffēt widď den des turckē stois Das sin ubmut werde geschant So schi net uns das dritte nuwe zu hant Uff dinstag noch halbfastē Des morgens so die stunde zwolffe wil rasten ·····:·····

Apprille

woluff cristeliche konnge allesampt Von franckrich vñ vō engelant Von castelle vñ vō nafferen Vō beheim und ungern Von portegal vñ vō arragun

Von cypern dacien vn̄ palun Von den=
marck ē swedeu vn̄ norwegen helffent
mit uwer macht dē turckē swigē Uff
dinstag vor sant iorgē hochgezijt Des
nachtes noch xij das vierde nuwe gelijt

Merz

Ir erczbischoff vn̄ bischoff uwer reysige
macht Die ir habent dag vn̄ nacht · zu
kriegen vn̄ zu reisen hie vn̄ do Schickent
auch widd' die turckē also Sijt es doch
den heilgen glauben an trifft Durch des
willē man uwer bischtū hat gestifft Se=
hent wie die iohans vn̄ dutschen hern
Umb cristē glaubē manig blut urreren
Vn̄ helffent bewarn der heilgen kirchen
kint Vō der wegē ir auch geistlich vett'
sint So gibt uns d' frietag noch unsers
hn̄ uffart Des abēdes zu eime dz funffte

Brochmant nuwe zart

So sal auch billich helffē Der königlich

sone d delffen Der mit den võ normãdy
vñ hispanien Den võ bickardy vñ brita
nien Die võ gaskonie vñ armigecken
Das elsas brachtẽ in grossen schrecken
Vñ dar in vil schadẽs han gethan So
sal das sehste nuwe am himel stan Uff
viti feu in d nacht So die stunde x hat

Hauwmant Betracht

Hertzoge von burgunde man sagt dir
ruime Das du dich mit dinem furstum
Gar willig erboten haist Dinen guten
willen voln herte fast Vñ wollest auch
mit dir brengen Võ calabrien borte vñ
lotringẽ Võ soffey vñ and welsche hzo
gen Die auch billich mit zu holffe zogẽ
widd die turcken uff disser fart Das vij
stet am himel hart Uff sant margreten
abent noch mittage Noch dẽ drittẽ glo r

Augst Chen slage

Italia mit dinẽ mechtigen hn vñ steten

Italia mit dine mechtigen sin vn steten
Hilff dz lant grecia widd entrete Roiste
dich uff mit schiffrichen here Vnd zuch
nut machte ub mere Vn nit sich an gib
belin odd gelff Auch nim die mechtigen
venedig zu helff Vn sant marx pre star
ken lauwe Vn die kunen strijtbare ge=
nauwer So wirt dz viij nuwe lizu here
Uff mitwoch vor unser frauwe dag d
eren Des morgens fru nement war So
die glocke dry gesleget gar ·—:—:—

Februarius

Germania du edel dutsche nacion Sijt
du hast de konig d romischen kron Czu
erwelen durch die vij korfurste gut So
sal din trefflich macht wol gemut Silch
helffe streite mit heres crafft Mit alle dine
graffe sin ritterschafft Vmb criste glau=
be vn ewig heil So wirt dir dz ix nuwe
zu teil Uff dinie vor erhebung des crutzs
Noch mittage so es iiij gesleget gewiss

zu veruia Die dez keisers võ cõstãtinopel
was Also ist ym begegent gar ein groß
ser has Vñ ist dẽ turckẽ vil folkes nidder
gelegẽ Almechtig got du wollest diner
cristẽheit plegẽ Vñ gnedeclich gebẽ crafft
fridẽ vñ einikeit Vñ das sie sich mit ir
grossen macht bereide Den ubeln turken
vñ sin folck zu uertribẽ Vñ dz sie ir keinen
lebendig lassẽ blybẽ · ꝑ grecia in turky gre
cie asye noch eropa Dez helff uns die kõ
nigin maria Die do ist ein mut' d' heilgẽ
cristẽheit Der ein swert pres mictidens ir
hertz durchsneit Do ir son in dotlichem unge
mach Wirwont hãgẽ an dẽ crutz sprach
Ich befelen dich dem iungern min Also
las dir die cristenheit befolen sin Und
bidde gnedeclich vor sie in aller not Das
xij nuwe am himmel stat Uff dinstag
noch nicolai des milden herren Vor mit
tage so sehs stunde her zu keren ··· : ·····
Ein gut selig nuwe Jar





